

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 7.

Gottschee, am 4. April.

Jahrgang 1909.

Kreuzesbanner.

Geht zum Kreuze, ein geeintes
Volk von Brüdern, laßt uns steh'n,
Und zum Schrecken jedes Feindes
Christi Siegesbanner weh'n!

Denn die Zeit ist nicht zum Scherzen,
Mannestaten, wie noch nie,
Will sie seh'n und Heldenherzen;
Geht zum Kreuze, holt euch sie.

Jeder kühn, wie David, wag' es
Mit dem Goliath der Zeit
Und er wird bei Gott, o glaubt es,
Sieger bleiben in dem Streit!

(„Wetterleuchten“.)

Kampf und Sieg.

Wir gehen wieder jener großen, hehren Woche, der Karwoche entgegen, in der der größte Kampf und Sieg, den die Weltgeschichte aufzuweisen hat, ausgetragen und errungen wurde, jener Kampf zwischen Himmel und Hölle, zwischen Christus und Belial, zwischen dem Lichte der Welt und der Macht der Finsternis, zwischen Leben und Tod.

Unsere Zeit, sie gleicht jenen Tagen, da die Schlingen der Feinde Christi immer enger gezogen wurden, in denen dann der Herr gebunden und zum Tode geschleppt wurde.

Die großen Wundertaten Christi, die Heilung des Blindgeborenen, die Auferweckung des Lazarus, sein feierlicher Einzug in Jerusalem und der Jubel des Volkes erhöhten die Wut der Feinde Christi und spornten sie an zur Anspannung aller Kräfte, um den unbequemen und verhassten Nazarener aus dem Wege zu räumen. Sie kamen aus dem Ratschlagen, wie sie Christus

beikommen könnten, gar nicht mehr heraus. Und doch, all ihre finstern Pläne und selbst ihr scheinbarer Sieg über den zum Kreuzestode verurteilten und sterbenden Gottmenschen konnten den endlichen, glorreichen, ewigen Sieg Christi nicht verhindern, sondern halfen nur, ihn noch herrlicher und offenkundiger zu gestalten. Durch Kampf zum Sieg, das ist die große Lehre der Karwoche.

Auch über die Kirche Christi ist eine neue Karwoche voll schwerer Leiden und Kämpfe hereingebrochen, wenn es auch vielleicht noch nicht der Gründonnerstag oder Karfreitag sein mag. Ihre Erfolge auf dem Gebiete der religiösen Erneuerung der Menschheit haben die Feinde des Christentums zu gesteigerten Anstrengungen angestachelt, der Kirche Christi den Todesstoß zu versetzen und das Grab zu bereiten. Noch mag es manchen Toren scheinen, als ob das teuflische Spiel gelingen würde; aber die Kirche bleibt bei all den Anfeindungen, mitten in einem offenen oder heimtückischen Kulturkampfe ebenso ruhig und zuversichtlich wie Christus mitten in der Häscherchar. Christi Macht, dessen Worte: „Ich bin es,“ die bewaffnete Rotte zu Boden streckte, ist der Kirche ein größerer Schutz als alle Heeresmacht der modernen Staaten, auf die unsere Zeit einesteils so pocht, vor der ihr aber selber bangt. Denn „wer zum Schwerte greift, wird durch das Schwert umkommen,“ sagt Christus und erklärt damit, daß seine Kirche nicht auf der Macht des Schwertes, sondern auf die Macht der Wahrheit, auf die Kraft Gottes angewiesen ist,

aber darum auch nicht durch das Schwert d. h. durch irdische Gewaltmittel vernichtet werden kann.

Eine Karwoche voll der Leiden und geistigen Kämpfe mit den Feinden unseres Seelenheiles ist auch das Leben jedes Menschen auf Erden. Wer diese Leidenswoche nicht mit Christus durchkosten und an dem großen Kampfe gegen Sünde und Hölle nicht teilnehmen will, sondern sie in Lustbarkeiten und Genüssen nach Art der alten und neuen Heiden durchjubelt, der darf sich auch nicht wundern, wenn es am Ende dieser großen Karwoche des Lebens keinen Ostersonntag mit seinem Osterjubiläum für ihn gibt, sondern ein langer, böser Rachenjammer ihn lehren wird, daß jene die Geleiteten sind, die das Kreuz d. h. Entsagung, Gehorsam und Abtötung als Torheit verlachten und ohne gekämpft zu haben mit Christus siegen wollen. Nur dem mutigen und ausdauernden Kämpfer wird der Sieg zu teil. „Mußte nicht Christus alles dies leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“

Wer daher in Leiden gleich verzagt und gegen Gott murren, wer die Entsagung, welche die Gebote Gottes und der Kirche den Menschen auferlegen, zu schwer findet und vielleicht schon nach kurzem Kampfe wieder seinen Leidenschaften fröhnt, wer den Willen Gottes leicht nimmt oder gar mißachtet und jedes Opfer, jedes gute Werk um Gottes willen, jedes mutige Bekenntnis und Eintreten für Gottes Sache scheut, der darf sich nicht einen Kämpfer Christi nennen, der wird aber auch nicht

am Siege Christi teilhaben. Dieser Sieg ist nicht ein irdischer zunächst, sondern ein übernatürlicher, der auch mit übernatürlichen Waffen errungen werden muß. Diese Waffen sind der Schild des Glaubens, das Schwert des Gebetes, das Panzerkleid der göttlichen Gnade, die wir in den heiligen Sakramenten immer wieder erneuern und festigen müssen. Die moderne Welt lacht über diese angeblich veraltete Ausrüstung und will ohne dieselbe mit dem Schnellfeuergeschütz modernen Kulturfortschrittes, mit dem Sprengpulver selbstsüchtiger, materialistischer Weltanschauung und mit der Kriegskunst moderner trockener Sittlichkeits- und Tugendspriechlein und einer Moral ohne Religion, ohne Gott, ohne ewigen Lohn oder Strafe die Seligkeit des Menschen im Dies- oder Jenseits erreichen. Und doch bleibt es wahr, was der Apostel sagt: „Das ist der Sieg der die Welt überwunden hat, unser Glaube.“ Ja, der göttliche, reine, heilige christkatholische Glaube ist der Besieger der Welt und alle, die über Welt und Sünde, über Tod und Hölle siegen wollen, können nur durch unsern heiligen katholischen Glauben und seine übernatürliche Kraft siegen. Christus hat nicht so sehr durch seine Wunder gesiegt, denn selbst von denen, die sie mit eigenen Augen gesehen hatten, riefen viele: „Ans Kreuz mit ihm!“ Wohl aber hat er durch seinen göttlichen Wandel und seine Erhöhung am Kreuze gesiegt, wie er selbst vorausgesagt: „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen.“ Viele große Heilige haben zu Lebzeiten gar keine Wunder gewirkt und haben doch Tausende zu Christus bekehrt, durch ihr heiliges Leben aus dem Glauben. So wird auch unsere heutige Welt nicht durch die Wunder bekehrt, die noch immer geschehen und weithin bekannt werden. Man ruft höchstens weg mit dem Aberglauben und Volksbetrug!

Der Lebendige katholische Glaube hat die alte heidnische Welt zu einer sittlichen und religiösen Erneuerung in Christus geführt. So muß auch die sittliche Größe und der himmlische Wandel der heutigen Christen diese Wiedererneuerung in Christus, den Sieg Christi über die moderne Welt, herbeiführen helfen. Wenn jeder Christ ein solcher Sieger über die Welt durch den Glauben und die Gnade Gottes wird, dann wird ein neuer geistiger übernatürlicher Auferstehungsfrühling erfreuend und erhebend über die Welt dahinziehen. Für jeden einzelnen

Christen aber, der während der Leidenswoche dieses Erdenlebens mit Christus gelebt und gekämpft hat, wird sicher ein ewiger Ostermorgen mit dem Siegesrufe des freudigsten Alleluja kommen. Diese Hoffnung und Zuversicht des Sieges soll in uns, die wir noch im Kampfe leben, jedes Osterfest erneuern und befestigen, wie schon den Dulder Job das Bewußtsein gestärkt hat: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ich in meinem Fleische sehen werde meinen Gott.“ So wünschen wir allen Lesern ein recht gnadenreiches Ostern mit christlicher Siegesfreude: Alleluja! Christus lebt, Christus hat gesiegt.



Alois Freiherr Lexa von Nohrentthal,
Minister des Äußeren, Sieger im öster-
reichisch-serbischen Zwist.

Was sicher ist.

O, der ist reich, der nicht begehrt
Nach Gütern, welche trügen,
Und sich an dem, was Gott bescheert,
Gottselig läßt genügen.

Wir brachten nichts zur Welt herein
Von allen ird'schen Dingen,
Und werden — was wird sich'rer sein?
Hinaus drum auch nichts bringen.

Kriegsgefahr und Sparkassen.

Die furchtbare Geißel des Krieges scheint nunmehr an uns vorüber gegangen zu sein. Wir sind namenlosem Unglück entgangen. Aber schon die Gefahr eines Krieges, die fast ein halbes Jahr auf uns lastete, hat viel Kummer und Sorge gebracht.

Es sind die Armen, die arbeitenden Klassen, welche die Folgen der Kriegsge-

fahr am meisten spürten. Dem Bauernstand, der die Hauptmasse der Soldaten liefert, waren durch die Zurückbehaltung der Reservisten viele Arbeitskräfte entzogen. Viele Fabrikarbeiter wurden ihrem Berufe entzogen. Die Lebensmittel stiegen empfindlich im Preise, Geschäft und Handel gerieten teilweise in Stokfung. Zu all der Aufregung kam Ende März noch der Sturm auf die Sparkassen, der durch törichte und böswillige Gerüchte hervorgerufen wurde. Die Empfindlichkeit und Aufregung weiter Kreise der Bevölkerung war in der letzten Zeit groß und sie hat auch ihre leichtbegreiflichen Gründe. Für gewissenlose Volksbetrüger war dies der richtige Boden zu unlauteren Geschäften.

So entstanden denn um den 20. März Gerüchte, daß wegen des damals unvermeidlich scheinenden Krieges die Einlagen in den Sparkassen nicht mehr sicher seien. Es hieß, der Staat werde die Sparkassen in Beschlag nehmen und sich im Falle eines Krieges der Gelder bemächtigen. Durch diese Gerüchte wurde an vielen Orten ein Teil der ländlichen Bevölkerung sowie Gewerbsleute in Angst und Unruhe versetzt; deshalb fanden sich ziemlich viele Einleger bei den Sparkassen ein, um ihre Einlagen zu beheben. Mehrere ließen sich ihre ganzen Einlagen zurückzahlen und auch da gab es der Einfältigen genug, welche die Auszahlung in Gold oder Silber verlangten, weil ihnen eingeredet wurde, daß im Falle eines Krieges Banknoten und Wertpapiere einen Teil ihres Wertes einbüßen. Zumeist wurden die Sparkassen geradezu gestürmt, jeder wollte der erste sein und es gab furchtsame und einfältige Leute, die ihre Einlagebücher um einen Spottpreis verschleuderten.

Diese Erscheinung trat zuerst in Galizien und in der Bukowina auf, wo jüdische Betrüger mit der lesenkundigen Bevölkerung ein leichtes Spiel hatten, indem sie den Einmarsch der Russen für die nächsten Tage prophezeiten. Es wurde erwiesen, daß es einige jüdische Schwindler darauf abgesehen hatten, den Sparkassen Verlegenheiten zu bereiten und der unwissenden Bevölkerung ihre Sparkassebücher um geringe Beträge abzukaufen und dann die Einlagen voll zu beheben. Nachforschungen haben z. B. in Czernowitz zur Verhaftung von drei Schwindlern geführt, welche auf diese Weise fast eine Million Kronen behoben hatten. Diese Juden planten auch, Sparkassen, Raiffeisenkassen und andere volksfreundliche Anstalten, die den jüdischen Geldmächten so unangenehm sind, in Zahlungsunfähigkeit zu stürzen und damit einen der festesten Dämme unserer Geldwirtschaft aus dem Wege zu räumen. In der Verwirrung und in dem allgemeinen Schrecken hätten dann die Hyänen auf dem wirtschaftlichen Leichenfelde ungeheuerere Geschäfte gemacht.

Aber nicht nur bei dem unwissenden Volke des Ostens wirkten die unsinnigen Gerüchte, daß der Staat die Sparkassengelder in Beschlag nehmen werde. Auch in Böhmen ließen sich viele Einleger irreführen, was im 20. Jahrhundert fast unglaublich klingt. In Prag gab es einen großen Andrang zu den Kassen und Banken. Auch in den Sparkassen zu Teplic, Warnsdorf, Asch, Eger, Planitz, Mähr. Ostrau, Perles in Ungarn, ja sogar zu Breslau in Preussisch-Schlesien usw. ging es ebenso her. In einem halben Tage war manchenorts die Hälfte der Einlagen behoben.

Als die ersten Nachrichten dieser unerhörten Vorgänge in Wien einlangten, waren sich Regierung und Abgeordnete klar, daß das irreführte Volk durch eine kraftvolle Rundgebung vor eigener Unbesonnenheit und vor dem Treiben dieser Ausbeuter geschützt werden müsse. Am Freitag, den 19. März, sagte Finanzminister Bilinski im Abgeordnetenhaus u. a.: Im Falle eines Krieges wird, wenn man ein feindliches Land besetzt hat, das Privateigentum als etwas Heiliges geschont und geehrt. Wie kann man denn auch nur einen Augenblick annehmen, daß man das Privateigentum seiner eigenen Bürger einfach gegen alles Gesetz und gegen alles Recht wegnehmen kann? Das ist ja so kindlich, so unverständlich, daß man wirklich annehmen mußte, es gebe irgendwelche Agitatoren, welche ein Interesse daran haben. . . . Nie und nimmer kann etwas derartiges geschehen, daß die österreichische Regierung Hand auf fremdes Gut legt, das uns heilig ist. Die Einlagen in den Sparkassen sind ganz sicher und bleiben unverfehrt ohne Rücksicht darauf, ob der Friede bleibt oder ob der Krieg ausbricht."

Als durch diese Erklärung die Bevölkerung noch immer nicht ganz sich beruhigte, ergriff die Regierung noch andere Maßregeln. Die Sparkassen fanden einen Rückhalt bei der österreichisch-ungarischen Bank, welche in zuvorkommendster Weise Gelder flüssig machte. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, um die Urheber der falschen Gerüchte zur Verantwortung zu ziehen. In einigen Orten wurde die Erklärung des Finanzministers öffentlich angeschlagen. Bezirkshauptleute richteten beruhigende Aufrufe an das Volk. Die Prager Statthalterei warnte vor unbegründeter Angstlichkeit, die nur Zinsverluste bringe und unlauteren Elementen Vorschub leiste.

Dadurch trat wieder Beruhigung ein. Die Kriegsgefahr hat den Steuerträgern durch die Rüstungen und Reservisteneinberufungen 300 Millionen Kronen gekostet; da war es wahrscheinlich nicht notwendig, daß Raiffeisenkassen und Sparkassen durch böswillige Gerüchte ge-

schädigt wurden und wirtschaftliche Existenzen dem Untergange verfallen.

Dieser volksfeindliche Schachzug war also mißglückt. Die modernen Raubritter hatten aber noch ein anderes Feld für ihre ausbeuterischen Gelüste. Das war die Wiener Börse. Dort herrschte in den letzten Wochen eine wilde Spekulation. Die Wertpapiere sanken und stiegen, wenn wirklich kriegerische Nachrichten aus Serbien eintrafen, oft aber wurden solche Nachrichten von den Judenzeitungen bloß erfunden, um dadurch eine Kurschwankung an der Börse hervorzurufen. Die Börsenkönige zogen Zins aus den Tränen des Volkes und spekulierten mit der Gefahr des Vaterlandes. Während Väter und Mütter für ihre Söhne bangten, strichen die internationalen Geldmächte an der Börse, weitab vom Schuß, Riesengewinne ein.

Gegen dieses Treiben muß einmal von Seite der Regierung eingeschritten werden. Aber das Volk ist auch im Stande, sich selber zu helfen, indem es Abgeordnete in die Vertretungskörper entsendet, die sich nicht vor dem jüdischen Kapitale beugen. Das Volk muß sich auch frei machen von dem Einflusse der freisinnigen Zeitungen, die dem Großkapital dienen und von diesem Bestechungsgelder erhalten. Aus all diesen Gründen handelt jeder in seinem eigensten Interesse, wenn er nur christliche Zeitungen liest und kauft; denn diese berichten die Wahrheit und bewähren sich auch in Zeiten der Not als aufrichtige Freunde des christlichen Volkes.

Zeitgeschichten.

Ein unzweideutiger Zeuge. In einer eingereichten Klage wegen Schadenersatz hat der Kinematograph eine große Rolle gespielt. Ein Pariser Ehepaar hatte gegen eine Straßenbahngesellschaft Schadenersatzklage angestrengt, weil ihr Sohn überfahren worden war, wodurch seine Füße dauernden Schaden erlitten haben sollten. Vor Gericht führte der Advokat der Gesellschaft aber einen Kinematographen als Zeugen vor. Der zur Wiedergabe gebrachte Film zeigte deutlich, daß der überfahrene Sohn nach der Katastrophe auf einem Schulhof mit besonderer Schneidigkeit dem schönen Fußballspiel oblag. Unter diesen Umständen konnte das Gericht nicht zu der Überzeugung kommen, daß die Beine des Sohnes erheblichen Schaden erlitten hätten. Die Klage mußte abschlägig beschieden werden.

Räuber in Gendarmen-Uniform. Im Dorfe Poniki bei Radomsk in Russisch-Polen kamen vor einiger Zeit zwei Schlitten und machten vor dem Gebäude des Ortsvorstehers halt. In dem Schlitten saßen zehn in Gendarmen- und zwei in Offiziers-Uniformen gekleidete Individuen, die unter der Vorpiegelung, nach einem Einbrecher zu fahnden, vom Ortsvorsteher Assistenz verlangten. Hierauf

begaben sich die Fremden zur Behausung des Gutspächter Herschenkorn, erbrachen daselbst die Tür, drangen in die Wohnung ein, mißhandelten den Gutspächter und dessen Familie, raubten alles Bargeld und die Pretiosen und fuhren mit den Schlitten wieder davon. Erst später stellte sich heraus, daß es verkleidete Räuber waren. Von der Bande fehlte jede Spur.

Ein eingesperrter Gefängniswärter. In der Nähe von Bozen wurden unlängst zwei Vagabunden aufgegriffen, welche die ärarischen Arrestantenmützen trugen. Auf die Polizeiwache gebracht, erzählten sie in fröhlicher Laune, daß sie im Arreste des Bezirksgerichtes Kastelruth wegen Betteln und Herumbagierens in Haft saßen. Da es ihnen aber in diesem wenig einladenden Lokale zu kalt war, die Kost viel zu wünschen übrig ließ und die harten Strohsacke überdies von einer großen Anzahl bissiger Ruhestörer bewohnt waren, beschloßen die beiden, zu entfliehen und dafür den gestrengen Gefängniswärter einzusperrern, damit dieser auch einmal die Unnehmlichkeiten des Kastelruther Arrestes genießen könne. Zur Ausführung des Planes bot sich bald Gelegenheit. Als der Aufseher frühmorgens Trinkwasser brachte, benutzten die Missetäter den Augenblick, da die Arresttüre offen stand, um zu entweichen. Sie schlugen die Tür ins Schloß, drehten den Schlüssel um und steckten ihn dann zu sich. Die heilige Hermandad saß im Gefängnis und die beiden Landstreicher zogen unbelästigt ihres Weges gen Bozen, wo sie, vertrauend auf die Humanität des zwanzigsten Jahrhunderts, angenehmere Verhältnisse beim Bezirksgerichte anzutreffen hofften. Ihre Erwartungen trafen auch zu. Der eingesperrte Gefängniswärter von Kastelruth aber mußte bis gen Abend in dem Arreste des Bezirksgerichtes ausharren; denn seine Frau, die ihn suchen ging, sah zuerst in den verschiedenen Gasthäusern des kleinen Ortes nach dem Vermißten und dann erst im „Rittchen“, seinem eigentlichen Wirkungskreise.

Beim Frisieren verbrannt. Die Pariser Schauspielerin Irene Muza ließ sich am 24. Feber in der Küche ihrer Wohnung frisieren. Der Friseur wusch ihr gerade die Haare mit einer Haarwassermischung, die sehr alkoholhaltig war, als einige Tropfen auf den nebenliegenden Herd spritzten und sofort Feuer fingen. Im Augenblick stand das Haar Irene Muzas und ihr Frisiermantel in Flammen. Der Friseur wollte das Feuer ersticken, erlitt jedoch dabei selbst schwere Brandwunden. Auf die Schmerzensrufe der Unglücklichen eilten Nachbarn herbei, denen es schließlich gelang, die Flammen zu löschen. Die Schauspielerin war jedoch so schwer verbrannt, daß sie in hoffnungslosem Zustande nach dem Hospital gebracht werden mußte.

Verschlungene Pfade.

Novelle von Louise Frank.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

7. Kapitel.

Der Großhändler Braun prüfte eine Reihe von Zahlen, die er auf einem Blatt Papier notiert hatte und seufzte tief und schwer auf.

„Fürchterlich!“ flüsterte er mit bleichen Lippen, „fürchterlich! Und kein Hoffnungsstrahl will mir leuchten, keiner! Die Sachen an der Produktenbörse stehen für mich ungünstiger denn je. Schon müssen auch an der Börse Gerüchte über meine pekuniären Verlegenheiten durchgesickert sein. Man betrachtet mich mit fühlbarem Mißtrauen, man wünscht, ausständige Summen einzuziehen. Meine einzige Stütze ist Moroni, der widerspruchslös Gelder um Gelder beschafft. Was soll aber werden, wenn ich die Wechsel nicht einlösen kann? Zwar glaube ich, von meinem Pflegeohne nichts Uebles befürchten zu müssen, aber kann ich es vor meinem Gewissen verantworten, ihn mit mir in den Abgrund zu reißen?“

Der Greis unterbrach sich. Ein Diener war eingetreten und überreichte ihm auf silbernem Teller eine Visitenkarte: Gaetano Moroni.

Braun erschraf. Während der fünf Jahre, da Gaetano wieder hier weilte, hatte er nie versucht, sich seinem Pflegevater zu nähern, nie einen Besuch in dessen Hause abgestattet. Die wenigen Male, da sich die beiden auf der Börse getroffen, waren sie einander kalt und fremd gegenübergestanden. Was also führte seinen — Gläubiger jetzt zu ihm?

Auch Moroni war erregt und es kostete ihn Mühe, es zu verbergen. Hatte er doch die Städte wieder betreten, wo er einige Jahre als Kind und Jüngling glücklich gewesen. Alles erschien ihm noch vertraut, hatte man doch selbst an der Einrichtung nur geringe Veränderungen eintreten lassen. Er kannte jede Gasse, jede Türschwelle. Aus jedem Gemache schien ihm Emiliens süßes, farbenfrisches Gesichtchen entgegenzulächeln — wie lieb hatte sie doch den Bruder gehabt! Der kleinste Raum war ihm durch eine Erinnerung an die entchwundene Jugendzeit teuer, und beinahe wollte sich Gaetano eine Träne ins Auge stehlen, wollten ihn bessere Gedanken überkommen. Aber war es nicht Raimund Braun gewesen, der ihn aus diesem Paradiese vertrieben hatte? Moroni preßte die dünnen Lippen fest aufeinander, verhärtete sich gewaltsam gegen die Rührung, die ihn überkommen wollte. Und einen unerbittlichen Glanz

im Auge, hochaufgerichtet, trat er seinem Feinde gegenüber.

Der Großkaufmann ging ihm einige Schritte entgegen und bot ihm beide Hände zum Gruße. „Willkommen, Signor Moroni, herzlich willkommen in meiner Behausung!“ Aber der Italiener verneigte sich nur steif und förmlich, und übersah die ihm entgegengestreckten Hände ganz und gar.

„Welchem Umstande verdanke ich das Vergnügen dieses seltenen Besuches?“ sprach Braun mit gepreßter Stimme. Er fühlte sich gedrückt gegenüber dem Manne, dem er sich verpflichtet wußte.

„Ja, ich glaube wohl, daß Sie mein Besuch in Staunen setzt,“ lächelte Moroni etwas gezwungen. „Ich wette auch kühn tausend Taler gegen einen alten Pfennig, daß Sie die Ursache desselben nie erraten, und wenn Sie noch so angestrengt darüber nachdenken.“

Auch Braun zwang ein Lächeln auf seine zitternden Lippen. „So spannen Sie mich lieber erst gar nicht auf die Folter, wenn ich das Rätsel doch nicht lösen kann, Signor.“

„Ich wundere mich selbst über meine Kühnheit, die mich diesen Schritt wagen läßt, nachdem Sie mir doch vor Jahren schon deutlich gezeigt haben, wie wenig geneigt Sie sind, eine Bitte von mir entgegenzunehmen —“

Braun machte eine abwehrende Handbewegung. „Lassen wir die Vergangenheit ruhen, Signor Moroni. Wünschen Sie eine Entschuldigung von mir zu hören —“

„O Dio, nein, das wünsche ich nicht! Wozu denn? Ich habe längst alles vergeben und vergessen. — Nur daß alte Wunden oft plötzlich wieder aufzubrechen pflegen, und vielleicht ist das der Fall bei mir gewesen, als ich diese Städte der Erinnerungen betrat. Aber Sie hatten ja das Recht, über die Hand Ihrer Tochter zu verfügen.“

„Allerdings, dieses Recht hatte ich,“ unterbrach ihn der Großhändler etwas scharf. Moronis Art und Weise verletzte ihn, obwohl sich in seinem Innern auch ein leises Mitleid für ihn regen wollte. Mein Gott, das hatte er nicht geahnt, daß sich der arme Mensch den erhaltenen Korb so zu Herzen nehmen würde. Aber trotzdem, er hatte nicht anders sprechen können als Nein! Gaetano Moroni sein Schwiegersohn? Ein unsagbarer, obwohl ihm selbst unerklärlicher Widerwillen erfaßte Braun bei diesem Gedanken. Niemals! Niemals!

„Jeder Vater hat das Recht, ja die Pflicht, dem Gesichte seines Kindes jene Wendung zu geben, die ihm für dessen

Glück die erspriechlichste scheint. Diese Pflicht erfüllte ich. Nicht Hochmut war es, der mich Sie abweisen, vielleicht etwas zu hart abweisen ließ, Gaetano, o nein! Aber eine dunkle Angst befiel mich bei der Vorstellung, Emiliens Leben mit dem Ihren zu verknüpfen, eine Angst, die ich mir heute noch nicht zu erklären weiß, die ich aber auch bis heute noch nicht zu überwinden vermochte.“

„Lassen wir das,“ wiederholte Moroni. „Wozu alte Schmerzen aufrühren? Ihre Tochter hat das Glück, dem Sie sie zugeführt, ausgenossen. Sie ruht seit langem in der kühlen Erde. Mir geziemt es nicht, Sie deswegen zur Rechenenschaft zu ziehen, noch haben Sie sich deshalb bei mir zu entschuldigen. Aber sagen Sie mir, Herr Braun, ob Sie den Widerwillen, von dem Sie soeben sprachen, noch immer gegen den Namen Moroni hegen. Wenn dies der Fall ist, verlasse ich Sie sofort, und ohne Ihnen den Grund meines Kommens eröffnet zu haben.“

Der Großhändler sah seinen einstigen Pflegeohn staunend an. „Was meinen Sie?“ murmelte er unsicher.

„Ich kam auf die Bitte meines Sohnes hin. Es scheint ein geheimer Zauber die Familien Braun und Moroni zu einander hinzuziehen, daß sie nicht eher ruhen und rasten, bis sie sich mit einander verbunden haben. Kurz gefaßt: mein Carlo liebt Ihr Fräulein Nichte, und da ich seinem Glücke nicht entgegentreten will, halte ich hiermit bei Ihnen in aller Form rechtens für ihn um die Hand Fräulein Corneliens an. Welche Antwort geben Sie mir?“

„Wenn meine Nichte Ihren Sohn wieder liebt, so — so habe ich nichts gegen diese Heirat einzuwenden,“ entgegnete der Großhändler, der ganz verwirrt dreinsah. In der That, dieser Antrag hatte ihn überrascht, denn seine Schwester hatte bislang noch keine Gelegenheit gefunden, mit ihm zu sprechen. Er kannte wohl Carlo Moroni und wußte von dessen Verkehr in seinem Hause, aber er hatte seinen Besuch nie eine besondere Bedeutung beigelegt. In der letzten Zeit überhaupt war er zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen, um auf seine Nichte ein besonderes Augenmerk haben zu können. Wußte er dieselbe doch unter der Hut seiner Schwester wohl geborgen. Nichts destoweniger hatte er sein Jawort rasch und ohne Besinnung gegeben. Cornelia sollte nicht zu einer Ehe gezwungen werden und diesen Zwang mit ihrem Leben büßen, wie seine unglückliche Tochter. Er hatte unter dem Anblick von Emiliens Elend genug gelitten. Und dann, lagen heute die Dinge nicht

ganz anders als vor 30 Jahren? Moroni war reich und angesehen, überdies Brauns Gläubiger. Für diesen bedeutete also diese Heirat einen Glückfall, denn würde Moroni den Ruin des Onkels seines Sohnes wollen? Gewiß nicht!

So beschlossen die beiden Männer, die Verlobung noch denselben Abend im engsten Familienkreise zu feiern, und die Hochzeit nach einem halben Jahre folgen zu lassen. Dann trennten sie sich, Braun mit freundlicher Höflichkeit, Moroni kalt, im Innern aufs tiefste erbittert. Schrieb er doch die Schnelligkeit, mit welcher der stolze Großhändler auf seine Wünsche eingegangen, dem Umstande zu, daß er heute nicht mehr der verachtete Kunstretter, sondern ein wohlhabender Mann war. Natürlich, der bankrotte Kaufmann glaubte sich durch das Vermögen seines Verwandten retten zu können. Ein höhnisches Lachen verzerrte Moronis schmalen Mund, als er die teppichbelegte, mit Palmen geschmückte Treppe hinaufschritt.

„Warte nur, stolzer Braun, der Sturz aus dem Himmel Deiner Hoffnungen soll fürchterlich werden!“

8. Kapitel.

Die Verlobungskarten waren durch die Stadt gestattert, das Brautpaar hatte die üblichen Glückwünsche entgegengenommen und beantwortet, die notwendigen Besuche abgestattet — nun konnte es sich endlich selbst angehören. Mit welcher Wonne begrüßten die beiden dieses Zurückziehen von der lauten Oeffentlichkeit. Sie fanden ja das höchste Glück in dem traulichen Beisammensein zu Zweien, und waren herzlich dankbar, wenn ihnen jeder störende Dritte fern blieb. Frau Leonie bekam dies als erste zu fühlen, und sie ergab sich gutmütig in die Rolle einer stummen Gardebame, wenn sie auch innerlich seufzte, daß sie nun gar niemanden mehr hatte, vor dem sie in alten Erinnerungen trauern konnte. Aber wer hörte denn jetzt noch darauf, wenn sie bemerkte, daß ihr lieber Herr Gemahl selig seine Erholung am liebsten in einer Skatpartie suchte, während ihr zweiter verstorbener Ehegatte für schöne Pferde geschwärmt? Carlo und Cornelia sprachen von Musik, Kunst und Literatur, in deren neuesten Erscheinungen die alte Dame leider wenig Bescheid wußte und jedes suchte seinen Geist an dem des anderen weiter zu bilden und zu vertiefen. Namentlich Cornelia hing förmlich an dem Munde ihres Verlobten, und schien nur mehr das eine Lebensziel zu haben, dessen Ansichten und Ideen auch zu den ihrigen zu machen. Ja, so war die Jugend, wenn sie liebte, die Alten waren dann

überflüssig. Die alte Dame seufzte tief auf.

Wäre Cornelia nicht so ganz im Besitze ihres Carlo aufgegangen, sie hätte auch bemerken müssen, daß die Laune ihres Großonkels von Tag zu Tag unleidlicher und mürrischer wurde, anstatt daß sie sich an der Freude ihrer Verlobung verbessert hätte. Herr Braun konnte stundenlang vor sich hinbrüten, und wachte er aus seinen Gedanken auf, so tyransierte er seine Umgebung in unverantwortlicher Weise. Selbst die Dienerschaft machte ihre Bemerkungen darüber und fürchtete sich, in die Nähe des einst so gütigen, geliebten Herrn zu kommen.

Wie gesagt, Cornelia bemerkte es nicht, oder sie machte sich keine Gedanken darüber. Ihre Zeit ward, wenn Carlo fern war, zu sehr durch die Besorgung ihrer Aussteuer und den heranrückenden Hochzeitstag in Anspruch genommen, sonst hätten sie solche Wahrnehmungen sicher mit tiefem Schmerz erfüllt.

Frau Berwald hatte ein schärferes Augenmerk auf den Bruder, und es kam oft vor, daß sie verweisend zu ihm sagte: „Aber Raimund! Was für ein böser Geist ist in Dich gefahren? Du bist ja kaum wieder zu erkennen, so griesgrämig und ungerecht bist Du in letzter Zeit geworden.“ Worauf der alte Herr gewöhnlich zu sich kam, leicht über seine düster gefaltete Stirn strich und leise sagte: „Verzeih, liebe Leonie, das bringt wohl das Alter mit sich.“

„Ich kenne aber sehr viele Greise, die mit zunehmendem Alter nur milder und gütiger, anstatt ungerecht werden,“ replizierte die Matrone, und schielte ein wenig nach dem Spiegel, während Raimund überlegen lächelte, etwas von heftigem Unwohlsein murmelte und eilig in seinem Privatkabinett, seinem „Allerheiligsten“, wie die Schwester ironisch zu sagen pflegte, verschwand.

So klug und scharfblickend aber auch Frau Berwald war, den wahren Grund der Veränderung ihres Bruders erriet sie nicht. Sei es, daß das Brautpaar und die Vorbereitungen zur Hochzeit, die sie zu sehr beschäftigten, oder sie die Firma ihres Bruders für zu fest gegründet hielt, um auch nur die Möglichkeit eines Zusammenbruches in Erwägung zu ziehen, keine Kunde von der geschäftlichen Krise, mit der das Haus Raimund Braun kämpfte, und die bereits die Oeffentlichkeit zu beschäftigen anfang, verdüsterte das Familienleben in dem stattlichen Patrizierhause. Denn das niedliche Landhaus stand längst leer und verlassen, und die

Familie Braun war in das Stadthaus übergesiedelt.

Der Großkaufmann allein war sich seiner Lage voll bewußt. Er sah den Zusammenbruch vor sich und kein Mittel, denselben abzuwehren. Und wenn er auch von seinem Hauptgläubiger Moroni wenig fürchtete seit Corneliens Verlobung, so peinigte ihn doch der Gedanke, denselben vielleicht mit in das Verderben zu reißen, und so auch das Lebensglück seines Lieblings zu zerstören. Welche Qual überhaupt sich einem Menschen verpflichtet zu wissen! Der stolze Mann empfand sie zum erstenmale in seinem Leben, was Wunder, wenn er sie schärfer empfand als es vielleicht bei einem andern in gleicher Lage der Fall gewesen wäre? Gleich dem Schwerte des Damokles schwebte die drohende Schande über seinem weißen Haupte, er sah im Geiste den Aufruhr in der Handelswelt, hörte das Lachen und Stacheln seiner sogenannten Freunde und wand sich in ohnmächtiger Wut. Die wenigen Augenblicke, in denen Walter Heidenreich die Hoffnung wieder in ihm aufflammen ließ, wurden durch die Stunden banger Verzweiflung, die ihnen folgten, reichlich wieder aufgewogen. Natürlich mußte Brauns Nervensystem diesem unerträglichen Zustande unterliegen und sich eine Reizbarkeit bei ihm einstellen, die nach und nach sehr üble Einwirkungen auf sein körperliches Befinden hervorrief. Schon begannen sich die Anfänge eines Herzleidens bei ihm zu zeigen.

Wodurch hatte er das verdient? Welche Schuld ruhte auf seiner Vergangenheit, die diese schwere Strafe auf sein Alter herabgezogen? Raimund Braun riß unbarmherzig den Schleier von seiner Jugend- und seinen Mannestagen und durchforschte seine Taten, seine Gedanken und Wünsche — ach, und er meinte gar viele Kostflücke zu finden, die den Glanz seines Ehrenbildes beeinträchtigten! Kein Zweifel, es war eine höhere Vergeltung, welche diese Strafe über ihn verhängt hatte, und unmöglich sie abzuwenden. Mutlos senkte der stark zum Fatalismus neigende Greis sein Haupt, und ergab sich tatenlos in sein Schicksal, wo ein energisches Eingreifen, rücksichtslose Wahrheit am Platze gewesen wäre. Wie alle schwachen Charaktere fand es auch Raimund Braun bequemer, sich in den Gedanken an die Unabwendbarkeit des Kommenden hineinzugröbeln, als eine erhöhte Tätigkeit zu entfalten.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. April.)

1. Donnerstag, Hugo, Bisch. († 1132); Theodora, Jungfr., Mart. Sonnenaufg. 5 Uhr 40 M., Untergang 6 Uhr 30 Min., Tageslänge 12 St. 50 M. — 2. Freitag, (7 Schmerzen Mariä) Franz v. Paula, Ordensstifter († 1508). — 3. Samstag, Richard, Bischof († 1253); Agapa und Chionia, Märt. († 304); Maria v. Aegypten, Büsserin.

4. Palmsonntag. Evang. (Matth. 21, 1–9): Jesus hält unter großem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. Isidor, Erzbisch. Kirchenlehrer; Plato, Abt († 813).

5. Montag, Vinzenz Ferreri, Pred. († 1419).

6. Vollmond um 9 Uhr 26 Min. abends. — 6. Dienstag, Juliana v. Lüttich, Nonne († 1358); Wilhelm, Abt († 1203); Sixtus I., Papst u. Mart. († 127). — 7. Mittwoch, Hermann Josef, Prämonstratenser († 1236); Hegeippus, Papst († 1140).

— 8. Gründonnerstag, (Fasttag) Notker, Mönch. († 912). — 9. Karfreitag, (Fasttag) Maria

Aleopha († 1. Jhdt.); Hugo, Erzbischof († 730); Waldevtrudis, Witwe († 686); Milada, Hebtissin.

— 10. Karfreitag, (Fasttag) Mechtildis, Jungfr. († 1280); Makarius, Erzbisch. († 1012); Ezechiel, Prophet. Sonnenaufgang um 5 Uhr 20 Minuten, Untergang um 6 Uhr 44 Min.; Tageslänge 13 Stunden 24 Minuten.

11. Ostermontag. Evang. (Mark. 16, 1–8): Fromme Frauen eilen mit kostbaren Spezereien zum Grabe Christi, das sie aber leer finden. Ein Engel steht vorm Grabe und belehrt sie über die Auferstehung Christi. Leo der Große, Papst († 461).

12. Ostermontag. Evang. (Luk. 24, 13–35): Jesus erscheint 2 Jüngern, die sich auf dem Wege nach Emmaus befinden, erschließt ihnen den Sinn der Schriftstellen, die auf Christus sich beziehen, und gibt sich ihnen beim Brotbrechen zu erkennen. Julius, Papst († 461).

13. Osterdienstag, Hermenegild, König und Mart. († 386). **14. Ostertag.** Leztes Viertel um 3 Uhr 28 Min. nachm. — 14. Mittwoch, Tiburtius, Mart. († 229); Justin, Philosoph und Mart. († 167); Lidwina, Jungfrau und Mart. († 1433). — 15. Donnerstag, Anastasia, Mart. († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzales, Dominikaner († 1246).

6. April.

Der heilige Wilhelm von Ebelholt, Abt. († 1203.)

Eine Zierde der katholischen Kirche in Dänemark, bevor die Reformation dort den Garten der Kirche verwüstete, war der hl. Wilhelm, Abt von Ebelholt auf der Insel Seeland.

Wilhelm war zu Paris von vornehmen Eltern um das Jahr 1130 geboren und von seinem Oheim, dem Abte eines Benediktinerklosters in Frankreich, erzogen worden. Wilhelm wandte sich dem geistlichen Stande zu und wurde Stiftsherr an der Genovefa-Kirche in Paris. Als dieses weltliche Stift, in dem Wilhelm wegen seines Eifers von unwürdigen Amtsbrüdern viel zu leiden hatte, in ein der Ordensregel unterstelltes Augustiner-Chorherren-Stift umgewandelt wurde, trat Wilhelm als regulierter Chorherr über in das Kloster. Schon hier lebte er in großer Frömmigkeit, Bußstrenge und Eingezogenheit. Der Ruf seines heiligen Lebenswandels drang bis nach Dänemark, wo Bischof Absalon von Roskilde ein in der klösterlichen Zucht verfallenes

Augustiner-Chorherrenstift zu Eskilsö reformieren wollte.

Bischof Absalon ließ Wilhelm einladen, mit drei Ordensbrüdern nach Dänemark zu kommen. Der Abt von St. Genovefa in Paris willfahrte dem Wunsche und entließ Wilhelm mit drei Gefährten nach Dänemark. Doch in Eskilsö hatte Wilhelm von den noch übrig gebliebenen sechs Stiftsherren, die vom Ordensmanne nichts mehr als den Namen und das Kleid noch hatten, vieles zu leiden. Sie protestierten nicht nur gegen das Kommen des ihnen unbequemen Fremden, sondern zwei von ihnen traten auch aus dem Stifte aus und auch Wilhelms Gefährten kehrten bald nach Frankreich zurück, weil ihnen das Klima zu rau und die Armut des Klosters zu Eskilsö zu ungewohnt und hart war.

Von Bischof Absalon getröstet, entwickelte Wilhelm, der zum Abte des Stiftes bestellt war, einen großen Eifer in der Einführung klösterlicher Zucht und er selbst ging in allem mit dem besten Beispiele voran. Er fehlte nie, außer in dringendster Not beim Chorgebet, lebte sehr streng, fastete viel, trug beständig ein Haarkleid auf bloßem Leibe, war gegen andere milde, überaus wohlthätig und gastfreundlich. Durch die Freigebigkeit des Bischofs Absalon wurde Abt Wilhelm in den Stand gesetzt, 25 Chorherren zu unterhalten und täglich 100 Arme zu speisen.

Später verlegte Abt Wilhelm sein Kloster von dem Inselchen Eskilsö nach der Insel Seeland neben eine dem heiligen Geiste geweihte Kirche. Im Volksmunde hieß das Kloster Ebelholt, wovon auch der Heilige seinen Namen erhielt. Abt Wilhelm gewann großen Einfluß über das Kloster hinaus. Er eiferte insbesondere für strenge Wahrung der Ordensregel in seinem Kloster wie auch in anderen. Aber auch auf politischem Gebiete war dem frommen Abte eine wichtige Aufgabe zugefallen. Er trug viel dazu bei, daß die dänische Königstochter Ingeborg die Gemahlin des Königs Philipp August von Frankreich wurde und Abt Wilhelm selbst war ausersehen, die Königstochter nach Frankreich zu geleiten. Abt Wilhelm war aber auch ein Schützer Ingeborgs und der Heiligkeit der christlichen Ehe, als Philipp August seine Gemahlin Ingeborg unter dem Vorwande naher Verwandtschaft verstieß. Abt Wilhelm wies nicht nur die Nichtigkeit des Vorwandes des Königs nach, sondern begab sich selbst nach Rom zu Papst Innozenz III. und reiste dann mit Briefen des Papstes versehen zu König Philipp August im Jahre 1195. Doch richtete er bei dem rohen und in seiner Leidenschaft verblendeten Könige nichts aus. In herrlichen Briefen tröstete er jedoch die verstößene Königin. Auch erlebte er es noch, daß der König, durch das päpstliche Interdikt über ganz Frankreich gezwungen, Ingeborg als seine rechtmäßige

Gemahlin wieder anerkannte. Doch der sittenlose König behandelte Ingeborg bald wieder herzlos und ließ sie in ein Kloster einsperren. Abt Wilhelm gründete auch zu Konghelle in Norwegen ein zweites Chorherrenstift. Mit Bischöfen und Königen und Klöstern stand er in regem Briefverkehr und nahm sich bereitwilligst der Unterdrückten und Bedrängten an, obwohl er selbst unter vielen Trübsalen und Verfolgungen zu leiden hatte. Als heiliger Dulder in vielen Kämpfen und Prüfungen erprobt, hauchte Abt Wilhelm in der Frühe des Ostermorgens, als man eben im Chore Te Deum laudamus zur Feier der Auferstehung des Herrn sang, seine Seele aus. Es war der 6. April 1203. Gott verherrlichte den heiligen Abt durch so viele Wunder, die auf seine Fürbitte geschahen, daß schon 14 Jahre nach seinem Tode die Bischöfe von Dänemark beim Papste Honorius III. um die Heiligsprechung Abt Wilhelms baten. Der Papst ordnete eine genaue Prüfung der Wunder an und aufgrund des Gutachtens der mit der Untersuchung betrauten hervorragenden Männer nahm der Papst am 21. Jänner 1224 die Heiligsprechung vor. Das Kloster des hl. Abtes ging zur Zeit der lutherischen Reformation in den Besitz des Königs über, während die Kirche im Jahre 1561 niedergerissen wurde.

Die Unterstützung für die Familien der Einberufenen.

Der Landesverteidigungs-Minister Georgi hat im Wehrausschuß mitgeteilt, daß das Ministerium für die hilfsbedürftigen Familien der Soldaten, die im Oktober zurückbehalten wurden, sowie für die Familien der jetzt Einberufenen sorgen werde. Die Fürsorge soll in dem Ausmaße geschehen, die das Militärtaragesetz für den Fall einer Mobilisierung vorsieht.

Wer ist anspruchsberechtigt?

Nach dem Militärtaragesetz haben den Anspruch hilfsbedürftige Familien. Die Familien derer, die vom Lohne oder Gehalt leben, gelten als hilfsbedürftig. Als zur Familie gehörig werden betrachtet in jedem Falle Gattin, Kinder, dann auch Eltern, Großeltern und Geschwister, sofern sie von dem Einberufenen erhalten werden, das heißt sofern ihr „notwendigster“ Lebensunterhalt ausschließlich oder doch zum größten Teil von dem persönlichen Erwerb des zur aktiven Dienstleistung Einberufenen abhängig ist.

Wie hoch ist die Unterstützung?

Die Unterstützung besteht in einer täglichen Unterhaltungsgebühr für jedes Familienmitglied, zu der noch, wenn die Familie in einer gemieteten Wohnung (nicht im eigenen Hause) wohnt, eine Unterkunftsgeldgebühr kommt, die die Hälfte der Unterhaltsgebühr beträgt.

Als Höhe der Unterhaltsge-
bühr bestimmt das Gesetz für jeden
Tag den Betrag, der für die „Militär-
durchzugsverpflegung per Kopf und
Tag“ festgesetzt ist. Dieser Betrag wird
jährlich vom Landesverteidigungsmini-
sterium festgestellt. Für das Jahr 1909
beträgt er für jedes Familienmitglied
täglich: in Tirol u. Vorarlberg 71 h, in
Niederösterreich 65 h, in Böhmen (au-
ßer Prag) 62 h, in Mähren und Kärn-
ten 60 h, in Schlesien und Steiermark
57 h, in Oberösterreich 56 h, in Krain
50 h. In der Landeshauptstadt sind
die Beträge meist höher.

Für Kinder unter acht Jahren be-
trägt die Unterhaltsgebühr nur die Hälfte
dieser Beträge.

Dazu kommt die Unterkunfts-
gebühr, die die Hälfte der in der Ta-
belle angeführten Beträge ausmacht.

Die Gesamtsumme der einer Familie
gezahlten Unterstützung darf aber nicht
höher sein, als der nach den persönlichen
(Erwerbs-) und lokalen Verhältnissen
als durchschnittlicher Tagesverdienst des
Einzuberufenen anzunehmende Betrag.
Dadurch, daß die Familienmitglieder oder
vom Lande, von der Gemeinde oder von
Privaten Unterstützung erhalten, erleidet
ihr Anspruch an den Staat auf die gesetz-
liche Unterstützung keine Schmäle-
rung.

Wie sucht man um Unter-
stützung an.

Die Unterstützung wird nur ausbe-
zahlt, wenn um sie angesucht wird.
Die Gesuche sind zu richten an die poli-
tische Bezirksbehörde.

Die Unterstützungsgehalte sind stem-
pel- und portofrei. Man kann sie
also auch mittelst Post einsenden, ohne
eine Marke zu verwenden. Man kann sie
auch „eingeschrieben“ aufgeben. Es muß
aber auf der Briefhülle außer der
Adresse der Behörde folgendes stehen:

Unterstützungsgehalt einer hilfsbe-
dürftigen Familie eines zum Militär-
dienst Einberufenen.

Auf Grund des § 20, Absatz 4 des
Gesetzes vom 13. Juni 1880, portofrei.

Jedes Postamt muß einen solchen ein-
geschriebenen Brief auch ohne Marke an-
nehmen.

Wann begann der Anspruch.

Für die Angehörigen der Ersakre-
servisten, die im Oktober eingerückt
sind, aber nicht entlassen wurden, begann
das Bezugsrecht am 28. November
1908; für die Angehörigen der Soldaten
die im Oktober schon die dreijährige
Dienstzeit abgelegt hatten, aber zu-
rückbehalten wurden, begann es am 1.
Jänner 1909; für diejenigen, die jetzt
einberufen wurden, am Tage des
Verlassens ihres Aufenthaltsortes.

Ueber die Gesuche entscheidet auf
Grund der Erhebungen der politischen
Behörde eine Unterstützungskommission,
die aus dem Statthalter oder einem von
ihm zu delegierenden Beamten, aus einem

Vertreter der Finanzlandesdirektion und
einem Vertreter des Landesauschusses
besteht.

Die Unterstützung wird im
vorhinein ausbezahlt.

Die Unterstützung wird für einen
halben Monat immer am 1. und 16.
im vorhinein beim Steueramt aus-
bezahlt. Die unterstützungsberechtigten
Angehörigen derjenigen, die schon seit
Oktober zurückbehalten wurden, können
also jetzt die Nachzahlung bean-
spruchen. Da eine Rückzahlung
unter keinen Umständen stattfindet,
brauchen also, wenn auch der Soldat vor
dem 1. oder 16. wieder beurlaubt wird,
die Angehörigen nichts zurückzugeben.

Für den Fall, als ein Einberufener den
Tod erleidet, bestehen besondere An-
sprüche.

Die Unterstützung der Reser-
veoffiziersfamilien.

Die Familie des einberufenen Reser-
veoffiziers bekommt in jedem Falle eine
Wohnungsgebühr von 67 K 67 h monat-
lich und einen erst in diesen Tagen neu-
geschaffenen Erhaltungsbeitrag von 50 K
monatlich.

Zeitgeschichtchen.

Ein unwillkommener Gast. In Dres-
den wurde unlängst im Zirkus Sarasani
bei einer Abendvorstellung eine große
Aufregung hervorgerufen. Das Pro-
gramm der Vorstellung enthält nämlich
u. a. auch eine Löwennummer, die große
Anziehungskraft ausübt. Gestern abends
nun, als die Löwen in die Manege geleit-
et wurden, sprang ein großer stattlicher
Löwe aus, setzte mit einem kühnen
Sprung über die Brüstung und fiel direkt
in die Fremdenloge, die von Gästen be-
setzt war. In dem Moment entstand eine
große Panik. Alles sprang auf, fing an
zu schreien, Damen riefen um Hilfe, et-
liche fielen sogar in Ohnmacht. In-
zwischen waren die Wärter dem Löwen
nachgelaufen und auch die Feuerwehr
hatte sich bereit gemacht. Aber der Löwe
tat gar nicht böse; er schaute verduzt
drein, lief ein paar Schritte auf und ab
und ließ sich dann ruhig einfangen, ohne
das Geringste angestellt zu haben. Ein
Teil des Publikums beruhigte sich wieder
und quittierte das artige Verhalten des
Löwen mit großem Applaus.

Ein selbstbestelltes Leichenbegängnis. In
Zweibrücken war der Dienstmann Nr. 1,
den man allgemein „Luischen“ nannte, an
Influenza erkrankt und hatte sich ins
Spital begeben. Langer Weile halber
ließ er sich von einem guten Bekannten
totsagen und zugleich Tag und Stunde
seiner Beerdigung angeben. Am 12.
März erschien denn auch vor dem Spital
ein zahlreiches Trauergesolge, um dem
beliebten „Luischen“ das letzte Geleit zu
geben. Wer beschreibt aber den Schrecken
und das Erstaunen der Trauerversamm-
lung, als der „Tote“ plötzlich am Fenster

erschien und mit vernehmlicher Stimme
seinen tiefgefühlten Dank für die wohl-
tuende Rundgebung aussprach! Ver-
schiedentliche Spießbürger sollen über die
Geschichte, obwohl sie nicht gerade an
Hauffs „Memoiren des Satans“, und
zwar an die Szene des Justizrates „Sa-
jentreffer“ dachten, so erschrocken sein,
daß sie das Hasenpanier ergriffen. Das
witzige „Luischen“ lachte sich über seinen
Einfall so gesund, daß er kurz darauf
ganz munter bei der Parademusik erschien.

Die verbotene Feuerwehr. Es soll un-
längst in Regensburg geschehen sein,
was nachstehend von einer deutschen
Zeitschrift mitgeteilt worden ist. Ein
Wanderer kam die Donau entlang und
sah plötzlich am andern Ufer einen Feuer-
schein. Das Sägewerk von Horn steht in
Flammen, dicht am Donauhafen, wo
immer etwas Brennbares vor Anker
liegt — vielleicht gar Petroleumschiffe.
Da der Wanderer gerade vor der Groß-
brauerei der Gebrüder Bergmüller ange-
kommen ist, tritt er in den Hof, um die
Leute aufmerksam zu machen. Aber siehe
da! Die Dampfprixe der Brauerei steht
schon zur Abfahrt bereit und hinter ihr
faucht ungeduldig ein Automobil, mit der
Bedienungsmannschaft besetzt. Daneben
aber wartet verzweifelt der Besitzer und
schaut in einem fort zu einem Fenster im
ersten Stock hinauf, hinter dem sein
Bruder am Telephon steht. Was soll das
alles? — Ganz einfach: Der Herr Bürger-
meister von Regensburg will die Erlaub-
nis zum Ausrücken nicht geben, und ohne
die Erlaubnis des Bürgermeisters — so
lautet der feierliche Beschluß des hochwohl-
weisen Magistrats der Stadt Regensburg
— darf die Privatfeuerwehr der Gebrüder
Bergmüller nicht löschen. Ihr fragt, wa-
rum? Weil sie im letzten Jahre sich öfter
des unlauteren Wettbewerbes schuldig
machte und, wenn es in Regensburg
brannte, das Feuer gelöscht hatte, bevor
die aus Gemeindemitteln bezahlte städ-
tische Feuerwehr in Tätigkeit treten
konnte. Eine Taktlosigkeit ohne gleichen,
deren Wiederholung mit allen Mitteln
verhindert werden mußte. Selbst wenn
durch die obrigkeitliche Verfügung Leben
und Eigentum der Bevölkerung gefährdet
wurde. Man ließ also die Konkurrenz
nicht ausrücken, und Herr Bergmüller
mußte nach zweistündigem Warten die
Dampfprixe wieder in den Schuppen
schieben. Das Sägewerk aber brannte ab.

Ein bayerisches Eisenbahnidyll. Der
Münchberg-Dresdener Schnellzug wurde
kürzlich vor der Station S. in Mittel-
franken auf freiem Feld durch das Halte-
signal gestellt und konnte trotz fortgesetzter
Anrufe mit der Dampfpfeife keine freie
Fahrt erhalten. Es wurde nach der Sta-
tion hingeschickt und dort fand man das
diensttuende Personal schlafend. Diesem
idyllischen Zustand wurde nun rasch ein
Ende gemacht und zunächst der Semaphor
gezogen, damit der Schnellzug weiter-
fahren konnte.

Die Mutter unterm Kreuz.

Sieh', die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit betäubtem Herzen
Ihres Sohnes Leiden sah.

Sie, die Heiligste der Frauen,
Muß des Heilands Qualen schauen,
Feindes Höhnern, Jesu Tod.

Denk' in bitteren Leidensstunden
An das Kreuz, an Jesu Wunden,
An der Mutter tiefes Weh.

den Weg Du gehen sollst. Meide das
Wirtshaus und laß den Verkehr mit
der Anna, raube sie nicht um ihren Frieden." Der Student sann und sann und
dann versprach er den wohlgemeinten
Worten Folge zu leisten. Nach acht Tagen kam er wieder mit dem festen Vorsatz,
die Anna nicht mehr zu besuchen, nicht
mehr in dieses Gasthaus zu gehen. Nun
kam die Versuchung. Es stürmte und
tobte in seiner Brust und eine innere
Stimme sagte ihm, wenn er jetzt nicht

Der Strom trieb sie aber an den Felsen
und sie sanken beide unter, ehe weitere
Hilfe herankam. Als man den Helden-
knaben aus dem Wasser zog, hielten seine
erstarrten Hände das tote Mädchen um-
flammt. Die Väter der Kinder waren
Todsünde und obchon der Knabe dieses
wußte, war er in das Wasser gesprungen,
das Mädchen zu retten. Leider fand er
bei dieser schönen Tat den Tod. Ein ge-
meinsames Grab nahm die Leichen auf.
Nun standen die Väter nebeneinander und
die sich gehaßt, reichten sich
die Hände und begruben
die Feindschaft auf ewige
Zeiten. Mit Tränen im
Auge gelobten sie Freundschaft.
Der junge Märtyrer
hatte sie gelehrt, dem Feinde
zu verzeihen.

Geläutert.

Heinz Rambold war der
Sohn unbemittelter Eltern;
aber durch rastloses Vor-
wärtstreben hatte er es zu
einem tüchtigen Arzte ge-
bracht. Sein edler, men-
schenfreundlicher Charakter
war es, der ihn beliebt und
geachtet gemacht hatte bei
arm und reich. Den Armen
war er nicht bloß ein hel-
fender, rettender Arzt, son-
dern auch ein liebevoller
Wohltäter. In unmittel-
barer Nähe seiner Eltern,
die ein kleines Anwesen
ihr Eigen nannten, wohnte
das reiche, schöne Fräulein
Clotilde von Eberstein. Die-
se stolze Dame hatte den
jungen Arzt schätzen und
lieben gelernt. Obchon

Rambold sich anfangs gestraubt, die
freundschaftlichen Beziehungen zu erwi-
dern, so brachten es verschiedene Umstän-
de doch dahin, daß Clotilde seine Frau
wurde. Die ersten Jahre ihrer Ehe wa-
ren Jahre des Glückes, denn Zufrieden-
heit wohnte in dem Hause. Dann kam es
anders. Mißgunst und Neid versuchten
es, Zwietracht in das Familienleben zu
säen. Der Hochmut und Stolz erwachten
in der Seele der herrschaftlichen Dame,
die Liebe zu ihrem Manne schien zu er-
kalten und die Lust an Vergnügungen
lockten sie aus ihrem behaglichen Heim.
Bei einer Auseinandersetzung, die von
den Feinden des Arztes künstlich herauf-
beschworen war, wurde die verblendete
Frau rücksichtslos hart gegen ihren
Mann, in ungerechter Weise beschuldigte
sie ihn der Teilnahmslosigkeit und warf
ihm seine Vermögenslosigkeit vor, und er
nicht imstande sei, seine Kinder zu ernäh-
ren. Dies bewog ihn, seine Frau zu ver-
lassen. In der Residenz schuf er sich eine
angesehene Praxis und bewies so seiner
Frau, daß er nicht auf ihr Vermögen an-
gewiesen sei. Nun kam sie wieder zur



Die Mutter unterm Kreuz.

Der rechte Weg.

Der Moriz war ein fröhlicher Student,
ein schöner junger Mann, der sich zum
geistlichen Stande vorbereiten wollte. Nun
kam er eines Tages zum Pfarrer und sag-
te ihm, daß er sich einen anderen Beruf
wählen wolle, denn Geistlicher könne er
nicht werden. Der Pfarrer sah ihn for-
schend ins Gesicht und frug um die Grün-
de dieses Entschlusses. Nach Hin- und
Herreden gestand der junge Mann, daß
er sich in des Wirtes Anna verliebt habe
und er ohne diese nicht leben könne. Nur
mit ihr kann er glücklich werden. Der
Seelenhirt nahm den Studenten bei der
Hand und sagte: „Sieh, mein Freund,
es ist wahr, die Anna ist brav. Aber was
bist Du? Wenn Du den betretenen Weg
weiter gehst, was wirst Du? Wo hast
Du Deinen Seelenfrieden? Wenn Du
jetzt ein anderes Studium beginnst, kannst
Du es erst in einigen Jahren beenden
und ehe Du eine feste Anstellung be-
kommst, braucht es Zeit. Geh, junger
Freund, mache Exerzitien, erforsche Dein
Gewissen und berate Dich mit Gott, wel-

widersteht, ist es mit dem Studieren über-
haupt aus. Er widerstand. Vier Jahre
waren vorüber. Moriz hatte während
dieser Zeit das Mädchen nicht mehr ge-
sehen. Er hatte mit voller Liebe wieder
studiert, gebetet und seine Zukunft be-
gründet. Geistlicher ist er nicht geworden,
er hatte keinen Beruf dazu; aber ein tüch-
tiger Mann und ein guter Christ. Als
er dann erfuhr, daß die Wirtin Anna noch
ledig sei, hielt er um sie an und bekam sie
auch. Es wurde ein glücklich Paar, das
den rechten Weg gewandelt.

Am Grabe der Kinder.

In einem Dorfe bei Ulm, an dessen
Grenze die Heilquelle Überlingen spru-
delt, ging ein kleines Mädchen über einen
Steg, glitt aber aus und stürzte in den
Bilsfluß. Das Mädchen wurde von einem
Weibe gesehen, konnte es jedoch nicht ret-
ten. Sie rief um Hilfe. Die Hilferufe hör-
te ein Knabe von dreizehn Jahren. Als
er das Mädchen im Wasser sah, stürzte er
in den Fluß, umschlang es mit seinen
Armen und suchte das Ufer zu erreichen.

Besinnung, entließ die falschen Freunde und in der Zurückgezogenheit lernte sie erst recht die Tugenden und edlen Seiten ihres Mannes kennen. Geläutert und hart geprüft fand sie dann den Weg zum Herzen ihres Mannes wieder, der edelsinnig aller Unbilden und Erniedrigungen, die er ertragen, nicht mehr gedachte und im Kreise der Seinen wieder Glück und Frieden fand und der Wohltäter der Armen und Hilfsbedürftigen bis an sein spätes Alter blieb.

Ostergruß.

Der Ostermorgen lächelt,
Ein Bräut'gam in die Welt,
Vom Frühlingsdunst gefächelt
Steigt er aus seinem Zelt.

Und rings herum das Schweigen!
Der Wald, er steht so still;
Kein Blümlein sich verneigen,
Kein Blättchen rauschen will.

Im fernen Kirchlein singet
Die fromme Christenschar;
Da von den Steinen klinget
Das Echo wunderbar.

Als wenn aus Bergestiefen
Das Singen kläng' hervor,
Als wenn die Felsen riefen
„Er lebt! er lebt!“ im Chor.

„Er lebt! er lebt!“ da lauschen
Die Blümlein, neigen sich,
Da bückt sich mit Rauschen
Der Wald so feierlich.

Und mächt'ger immer wieder:
„Er lebt! er lebt!“ vom Stein, —
Mir läuft ein Schauer nieder
Im tiefsten Mark und Bein;

Und denk — und muß mich
beugen —

Was dort geschrieben ist:
Die Steine werden zeugen,
Wenn mich der Mensch vergift.

Ein Sohn Warningsdorfs wird Bischof.

Ein Freund unserer Hausblätter in San Javier in Amerika übermittelte uns nachstehenden Bericht:

Die in Puerto Montt (Chile) erscheinende Zeitung „El Slanguihué“ meldet unter dem 5. Februar d. J.: „Am 21. Februar wird in Valdivia der Monsignore Don Augusto Alinke zum Weihbischof von Ancud konsekriert. Als Teilnehmer am Vollzuge werden anzuweisen die hochw. Herren Bischöfe Monsignore Izquierdo von Concepción und Monsignore Clara von Santiago. Da Bischof Alinke ein Sohn der Kolonie Slanguihué ist, sollte die feierliche Bischofsweihe in Puerto Montt, als Hauptstadt der Provinz Slanguihué, stattfinden; aber wegen großer Beschwerlichkeiten der Reise zu Lande für die hochw. Herrn Bischöfe von Concepción und Santiago entschloß man sich zuletzt für den Vollzug der Feier

in Valdivia.“ Don Augusto Alinke ist der Sohn von Einwanderern aus Warningsdorf (Deutschböhmen) und ehemal. Zögling im Kolleg der Jesuiten-Patres zu Puerto-Montt. Seit Jahren ist er Generalvikar und Domkapitular an der Kathedrale zu Ancud auf der Insel Chiloe.

Der Gehorsam.

Der Abt Omericus sagte öfters: „Der ganze Dienst eines Mönches ist der Gehor-

er steckte zwei Finger in den Hals, um so den Brechreiz hervorzurufen. Blieben seine Bemühungen erfolglos, so kannte sein Zorn und seine Angst keine Grenzen; verzweifelt warf er sich auf den Fußboden und schrie und stöhnte und klagte in einer Weise, die sich wenig mit der Würde des Weltoberers vertrug. Das Gefolge jagte zum Arzte; wenn sein Leibarzt Dr. Corvisart dann herbeieilte, fand er den Kaiser in einem Zustand, in dem Anfälle höchster Wut mit Anwandlungen tiefster Furcht und Verzweiflung wechselten. Der Arzt genoß die Erlaubnis, Napoleon gegenüber offen und unumwunden sprechen zu dürfen; er pflegte davon sehr energisch Gebrauch zu machen und behandelte den Kaiser sehr hart: „Stehen Sie endlich auf! Es ist eine Schande! Das ist ja eine Erbärmlichkeit! Stehen Sie auf! Sie haben ja nur Krämpfe, nervöse Magenbeschwerden.“ Der Kaiser stand dann auf, beruhigte sich nach und nach und fand dann auch seine Kaltblütigkeit und Entschlossenheit wieder.

Aus Hagbier.

Der Privatier W. wurde wegen Mord zum Tode verurteilt. Vor seiner Hinrichtung legte er ein offenes Geständnis ab. Er hatte einen Bruder, der ein fleißiger strebsamer Mann war, während er lieber andere arbeiten ließ und wo er konnte, suchte er den Bruder zu schädigen. Beide waren verheiratet; W. war kinderlos, während der Bruder einen schönen Knaben hatte. Eine heimtückische Krankheit raffte den Bruder und dessen Frau hin und so kam der Knabe, dem ein bedeutendes Vermögen zugefallen, zu W. Dessen Frau gewann den Knaben recht lieb, während der Onkel heimlich nachsah, wie er den Knaben umbringe, um das Vermögen an sich zu ziehen. In Abwesenheit seiner Frau ge-

lang es ihm, den ahnungslosen Knaben zu erschlagen. Die Leiche vergrub er im Garten in der Nähe eines Baumes. Seit dieser Zeit wurde er menschenscheu, denn sein Gewissen ließ ihn keine Ruhe finden. Eines Tages kamen in den Ort Soldaten und Herr W. bekam einige Offiziere zugeteilt, die Hunde hatten, sogenannte Bluthunde. Die Gesellschaft befand sich im Garten und unterhielt sich in der Nähe des Ortes, wo die Kindesleiche in der Erde ruhte. Die Hunde wurden unruhig und fingen an zu schnüffeln und als sie immer unbändiger wurden, erklärte ein Offizier, daß die Tiere etwas Verdächtiges wittern. Herr W. wurde bleich und als die Hunde die Erde aufwühlten und die Kindesleiche bloßlegten, sank er in die Knie und gestand den Mord ein. Aus Hagbier, um das



Ostern.

sam. Der, welcher diesen besitzt, wird von Gott erhalten, was er verlangt, und er wird mit Vertrauen zu Gott treten. So ist der Herr zum Kreuze gekommen, nämlich, er ist gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuze.

Angst vor Gift.

Auch der Welteneroberer Napoleon I. hatte seine Stunden menschlicher Schwäche und vor allem war es eine Furcht, die er niemals überwinden konnte: Die „Revue Hebdomadaire“ verweist auf die Erinnerungen des Dr. Meniere, in denen geschildert wird, daß jedesmal wenn der Kaiser Magenbeschwerden befielen — und das war oft der Fall — ihn die Vorstellung übermannte, man habe ihn vergiftet. Stets griff er dann zu dem altbekannten Abwehrmittel:

Geld seines Bruders zu bekommen war er zum Mörder geworden, zum Mörder an seinem kleinen, unschuldigen Verwandten.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans findet am Weissen Sonntag, den 18. April, statt. 36000 französische Pilger sollen hierzu nach Rom kommen.

Eine neue Bildergalerie im Vatikan ist am 28. März im Beisein des Papstes, der Kardinäle und diplomatischen Vertreter eröffnet worden. Der Papst besichtigte die Galerie und sprach seine Bewunderung über die künstlerische Anlage aus. 250 Bilder wurden der neuen Galerie aus der vatikanischen Bibliothek und den Privatgemächern des Papstes zugewiesen. Die Kirche war, das bezeugt auch die neue Bildergalerie, eine Förderin der Kunst, als einer wirksamen Predigerin der Schönheit Gottes.

Verschiedenes. Pius X. hat das Veto bei der Papstwahl, welches Oesterreich-Ungarn noch gegenüber dem

Kardinal Rampolla aussprechen ließ, durch ein Dekret aufgehoben. — Während der bayerische Pfarrer Tremel, der sich der liberalen Partei angeschlossen hatte und darum von seinem Bischof Dr. Albert in Bamberg eine Zurechtweisung unter Androhung kirchlicher Strafen erfuhr, zum priesterlichen Gehorsam zurückgekehrt ist, mußte der von den Sozialisten in die italienische Kammer als Antiklerikaler gewählte Priester Romolo Murri exkommuniziert werden. Murri beschimpft den Papst und seinen Bischof und fährt fort, gegen die Kirche zu hetzen.

— Der königlich bayerische Kammerjunker Konrad Graf Preysing will Priester werden und empfing letzter Tage die niederen Weihen. — Die Leichenverbrennung wurde vom Verwaltungsgerichtshof in Oesterreich als gesetzwidrig erklärt. Bekanntlich ist dieselbe den Katholiken auch von der Kirche verboten.

Oesterreich-Ungarn.

Serbien ergibt sich! Am 30. März beschloß der serbische Ministerrat, die Vorschläge der Großmächte vollinhaltlich anzunehmen. Nach einer Beratung der Skupstina wird der serbische Gesandte in Wien die gewünschte Erklärung abgeben, daß Serbien abrüstet und alle Ansprüche auf Bosnien fallen lasse. — Baron Aehrenthal soll aus Anlaß seines Erfolges in den Grafenstand erhoben werden.

Die Kriegsgefahr beseitigt. Alles atmet auf. Der österreichische Aussenminister Baron Aehrenthal hat einen doppelten Sieg errungen; er hat es durchgesetzt, daß die Mächte die Besitzergreifung Bosniens anerkennen und daß Serbien nachgibt. Dieses Ergebnis wurde in zwölfter Stunde erzielt, wo alles den Krieg schon in den nächsten Tagen erwartete. Die Serben rückten schon an die bosnische Grenze vor, Oesterreich sandte riesige Truppenmassen nach dem Süden, um Serbien zu erdrücken. 300.000 Soldaten standen an der Grenze. Da ließ Rußland die Serben im Stiche, in Serbien wurde der zügellose Kronprinz zur Abdankung genötigt, die neidischen Großmächte einigten sich dahin, den Serben zum Frieden zu raten: alles war das Werk weniger Tage.

Die Lage hat sich also plötzlich ge-



Der zurückgetretene Kronprinz Georg von Serbien.

ändert. Es treten wieder ruhigere Verhältnisse ein, die beginnende Teuerung und Geschäftstörung verschwinden. In den nächsten Wochen beginnt die Rückkehr der Reservisten aus Bosnien; zunächst kommen die dreijährigen Diener dran, die schon im Oktober ihre Dienstzeit beendet hatten. 300 Millionen haben uns die Rüstungen gekostet, aber ein Krieg hätte über 1000 Millionen verschlungen. Oesterreich hätte nach dem Kriege alljährlich 60 Millionen an Zinsen und Pensionen für die Invaliden, Witwen und Waisen ausbringen müssen. Es ist Gott sei Dank anders gekommen. Das kostbare Gut des Friedens bleibt erhalten. Baron Aehrenthal hat durch Geduld, Tatkraft und Klugheit den Erfolg für Oesterreichs Sache erreicht.

Endlose Krawalle in Prag. Schon fast 20 Sonntage krawallieren tschechische

Böbelmassen in Prag gegen die paar Hundert deutschen Studenten und bunte Mützen. Es kam dabei zu den unglaublichsten Roheiten und Gewalttaten. Erst in den letzten Wochen ergriff die Regierung schärfere Maßregeln. Mit Bajonetten und Berittenen wurde der Wenzelsplatz geräumt. Viel zu lange hat die Regierung in Prag die Anarchie geduldet und die tschechischen „Hoch Serbien“-Schreier verhätschelt. Es ist eine Schmach, daß in Prag jeden Sonntag nur durch Bajonette die Ruhe hergestellt werden kann. Rasches und kräftiges Niederwerfen dieses Aufwuhres, der schon ein halbes Jahr dauert, wäre im eigenen Interesse des Staates gelegen, der Leben und Eigentum aller seiner Bürger zu schützen hat.

Der österreichische Reichsrat hat eine arbeitsreiche Tagung hinter sich und ist am 27. März auf Osterferien geschickt worden. Von den wichtigsten Gesetzes-Vorlagen, die zur Annahme gelangten, ist das Refrutenkontingent, das Gesetz über die Verstaatlichung der Nordwest und Südnorddeutschen Verbindungsbahn und der Staatseisenbahngesellschaft zu nennen, ferner das Tierseuchengesetz und das Ermächtigungsgesetz. Es gab bei jedem lange Debatten im Abgeordnetenhaus, aus denen die Erklärungen des Ministerpräsidenten Baron Bienenroth über Oesterreichs unübertroffene Friedensliebe, deren Zeuge die ganze Welt sei, und die herrlichen Reden der früheren Minister Dr. Ebenhoch und Dr. Gekmann hervorgehoben zu werden verdienen. Dr. Ebenhoch sandte unter dem Beifall des ganzen Hauses die Grüße der Volksvertreter an die wackeren Soldaten an der Grenzwehr.

Dr. Gekmann dankte

Deutschland für seine Bundestreue. Schmählich benahmen sich wieder die Tschechischradikalen und Dr. Kramarsch, die Oesterreich in den Augenblicken der Gefahr Verlegenheiten zu bereiten suchten, besonders durch die Debatte über die von der Regierung ausgegebenen Schatzscheine im Werte von 220 Mill. K., wobei aber Oesterreich ein gutes Geschäft von 16 bis 18 Mill. K. macht. Auch die Sozialdemokraten spielten mit ihrer unangebrachten Friedensmahnung, die sie nach Serbien hätten richten sollen, eine lächerliche und hochverräterische Rolle und wurden wiederholt glänzend abgeführt. Baron Bienenroth kann mit der geleisteten Arbeit im Parlamente zufrieden sein.

Die Ziele des Handelsministers. Eine Programmrede großen Stils hielt am 23. März der christlichsoziale Handelsminister Dr. Weiskirchner in einer

Wählerversammlung in Wien. Er bezeichnete sich als Sohn des Volkes, der aus der harten und schwerer Schule des Lebens hervorgegangen sei. Die Regierung, der er angehöre, verfolge eine Politik der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Seiner Meinung nach werde die treibende Kraft der kommenden Zeiten die Volkswirtschaft bilden. Sein mehr als zwanzigjähriger Verkehr mit dem Kleingewerbe habe ihn erkennen gelehrt, daß die Förderung des Kleingewerbes eine unbedingte Notwendigkeit sei. Dadurch solle die Großindustrie nicht geschädigt werden. Es sei ein reger Zusammenschluß aller Kräfte nötig, damit man zu einer wirtschaftlichen Gemeinbürgerschaft komme.

Die katholische Schulbewegung schreitet vorwärts. Das beweist auch die glänzend verlaufene Hauptversammlung des „Katholischen Schulvereines“ am 25. März in Wien. In derselben wurde mitgeteilt, daß der genannte Verein im letzten Jahre 10.000 neue Freunde gewonnen hat und jetzt 91.000 Mitglieder. Die Versammlung beehnten zwei erstklassige Redner mit glänzenden Ansprachen: Der Präsident des österreichischen Parlamentes Dr. Pattai und der A.-Abg. Dr. v. Baechle. — Einen ähnlich großartigen Verlauf nahm die Hauptversammlung des Katholischen Universitätsvereines, welcher jetzt über ein Gesamtvermögen von 3.154.477 K. verfügt. Die Einnahmen im Jahre 1908 betrugen 150.000 K. In der Versammlung sprach u. a. der Präsident des Bayerischen Landtages Dr. R. v. Orterer, ein berühmter Zentrumsredner.

Die Landtagswahlen in Kärnten haben am 24. März in der allgemeinen Wählerklasse begonnen. Überall waren Stichwahlen nötig, woran auch zwei Christlich-soziale beteiligt waren. Die Stimmverhältnisse zeigen einen Rückgang der Deutschnationalen, ein starkes Aufwärtsspringen der christlichsozialen Stimmen. Bei den Stichwahlen am 27. März siegten in drei Bezirken die Deutschnationalen mit Hilfe der Sozialdemokraten gemäß einer geheimen Vereinbarung. Dafür siegte im Bezirke Villach der sozialdemokratische Bewerber über den Deutschnationalen.

Deutschland.

Der geslickte Block der liberalen und konservativen Mehrheit im Deutschen Reichstage wird noch eine Weile halten. Bei der Finanzfrage waren die Konservativen für die geplante Nachlaßsteuer und die sogenannte Liebesgabe für die Schnapsbrenner nicht zu haben. Da schienen die Liebesbande der Blockparteien gerissen. Aber Reichskanzler Bülow kennt seine Leute. Aus Furcht vor dem „Zentrum“ wurde man wieder einig; einige kleine Zugeständnisse halfen dazu, den Blockwirmarr als ein großes Mißverständnis darzustellen.

Serbien.

Die Abdankung des Kronprinzen Georg, die am 25. März bekannt wurde, gab den Anstoß zu der friedlichen Lösung des österreichisch-serbischen Zwistes. Als äußerer Anlaß des Rücktrittes werden die Gerüchte bezeichnet, die den Kronprinzen des Mordes an seinem Kammerdiener Kolakovic beschuldigen. Ein Teil der Offiziere verlangte die Ausstoßung des zügellosen Kronprinzen aus dem Heere, die Regierung stellte ihm die Wahl, entweder abdanken oder vor das Strafgericht. So verzichtete also der Kronprinz auf die Thronfolge. Damit hat die Kriegspartei ihr Haupt verloren. Der Kronrat und die Volksvertretung nahmen den Verzicht zur Kenntnis und kein Hahn krächte mehr nach dem prinzipialen Taugenichts.

Durch die plötzliche Schwenkung von der Kriegsbege in friedliche Bahnen geriet das serbische Königshaus in Gefahr. Serbien steht, nachdem es der Vernichtung durch Oesterreich entgangen ist, vor einer inneren Umwälzung. Der König erhielt Drohbrieft, die Zeitungen fordern einen neuen König und im Heere droht eine Verschwörung. Die Abgeordneten wurden dringlich aufgefordert, die Hauptstadt nicht zu verlassen. So ist es möglich, daß König Peter die abenteuerliche Politik, die er seit sechs Jahren treibt, mit dem Throne bezahlen muß.

Frankreich.

Streik der Postbeamten. Mitte März brach wegen schroffer Behandlung eines Beamten in Paris ein Streik der Post- und Telegraphenbeamten aus. Die eigentliche Ursache lag jedoch in der Unehrlichkeit und Tyrannei der Regierung, die mit ihren Angestellten ebenso umspringen zu können vermeinte, wie mit den still duldenden Ordensleuten und Priestern, denen man mit einem Federstrich all ihre Habe wegnahm. Man hatte den Postbeamten bereits durch ein Gesetz bessere Gehälter zugesprochen, hat aber entgegen dem Gesetz auf Kosten der bescheidenen Gehälter tausender Postbeamten Ersparnisse in der Höhe von 200.000 Franken gemacht. Dabei wird Klage geführt über eine Günstlingsherrschaft schlimmster Art, als auch über eine förmliche Inquisition über die politische und religiöse Gesinnung des Angestellten.

Die Regierung der Freisinnigen und Sozialisten war ratlos. Sie ließ die Postämter militärisch bewachen, um Ausschreitungen zu verhindern. Trotzdem wurden Drähte durchschnitten, so daß Paris gerade in dem Augenblicke, wo Europa unter dem Drucke der größten Kriegsgefahr stand, von der Außenwelt völlig abgeschnitten war. Der notwendigste Dienst wurde durch Soldaten besorgt. Man ging gegen die streikenden Post- und Telegraphenbeamten mit großer Rücksichtslosigkeit vor, indem man die-

selben aus den Amtsfokalen wie gemeine Verbrecher abführen ließ. Dabei gab es große Kaufereien. Eine Anzahl Beamte wurde entlassen. In der Republik der Freiheit und Brüderlichkeit gibt es eben auch keine größere Freiheit als anderswo. Durch Nachgiebigkeit auf beiden Seiten ist schließlich der Poststreik beigelegt worden. Fast wäre aber ein neuer Streik ausgebrochen, weil die Regierung die Urheber eines Maueranschlages gegen den Staatssekretär Simyan bestrafen wollte. In der Kammer kam es bei der Besprechung des Streiks zu lärmenden Auftritten. Den Staatsbeamten wird durch ein eigenes Gesetz das Streikrecht genommen.

Persien.

Meuterei und Aufruhr dauern in Persien schon fast zwei Jahre mit geringen Unterbrechungen. Die Ursache ist, daß der Schah die Verfassung aufgehoben hat. Die Bewegung hat auch das Heer ergriffen und hat es zuwege gebracht, daß der Schah in Teheran samt dem Kriegsministerium vor den Meuterern in das Innere seines Palastes in Teheran flüchten mußte. Der Schah hat eine ernstliche Verwundung erlitten. Gegen die Meuterer wurde Artillerie aufgeboden. In Täbris gab es am 25. März einen Kampf mit den Regierungstruppen, wobei 150 Aufständische getötet wurden.

Zeitgeschichte.

Sehr gewissenhaft. Der Geldbriefträger von Mattenscheid brachte kürzlich einem dortigen Geschäftsinhaber mit würdiger Amtsmiene einen einzigen Pfennig, den der glückliche Empfänger jetzt als Familienheiligtum seinen Kindern und Kindeskindern hinterlassen will und zwar als Glückspfennig. Er hatte von einer Firma in Buer, die in Konkurs geriet, rund 30 Mark zu fordern. Aus dem fetten Konkurs erhielten die Gläubiger ein halbes Prozent, das macht also für den betreffenden Gläubiger 16 Pfennige aus. 10 Pfennige wurden für Porto dieser Postanweisung abgezogen. Diese 6 Pfennige kamen durch das Postamt zur Auszahlung und der Briefträger zog mit Recht fünf Pfennige Bestellgeld ab. Der restliche Pfennig wurde danach prompt ausbezahlt.

Bettlergeschäft. Eine merkwürdige Annonce befand sich dieser Tage in einer Pariser Zeitung: „Ein sehr guter Platz mit großer Einnahme für einen einsitzigen Bettler auf der place de l'Etoile ist sofort zu vergeben, da der jetzige Inhaber sich zur Ruhe setzt und auf das Land zieht. Arbeitszeit täglich von 2 bis 7 Uhr nachmittags. Tägliche Einnahme 12 bis 15 Franken. Der Platz ist von lebhaftem Verkehr. Einheimische, Kinder und Fremde promenieren hier und geben Almosen.“ Man sieht daraus, daß das Bettlergewerbe in Paris nicht nur ein gutes Geschäft ist, sondern auch die Form einer Monopolwirtschaft angenommen hat.

Missionswesen.

Geldinnen der Menschenliebe.

Humanität oder Menschenliebe — von diesen Worten fließt auch das moderne Heidentum über — aber wirklich heldenmütige Menschenliebe üben doch nur von der Liebe Christi ganz durchdrungene Männer und Frauen aus. Hier das wahrheitsgetreue Bild einiger Geldinnen der Menschenliebe, wie es uns in den „Katholischen Missionen“ im Märzheft (Herder, Freiburg) geradezu ergreifend vor die Seele tritt. Einige arme Missionschwestern Mariens sind es, die seit zehn Jahren in größter Armut und Entbehrung im Ausjüngenheim von Biwasaki bei Kumamoto (Diözese Nagasaki) in Japan weilen. Durch die „Katholischen Missionen“ hatten sie von ihren lieben Schwestern in Wien 500 Mark erhalten, die der „bedürftigsten Mission der Genossenschaft der Missionschwestern Mariens“ zugedacht waren, und nun lese man das Dankschreiben der Oberin dieser fünf damit beglückten Schwestern, denen die Gabe gerade Hilfe in größter Not war. Dem überströmenden Danke folgen Mitteilungen, denen wir nur folgendes entnehmen: Die Schwestern wohnen seit zehn Jahren in einem Häuschen, dessen Fenster aus Papier bestehen. Auch die Ausjüngen hatten anfangs nur elende Hütten. Für sie ist jedoch ein ziemlich geräumiges, wenn auch noch so einfaches Spital gebaut worden. Das Haus der Schwestern ist noch das gleiche Papierhäuschen, im Sommer ein Schweißbad, im Winter ein Eispalast; nur noch rissiger und wurmförmiger und durch ein Erdbeben schiefer ist es geworden. Mit rührendem Humor schreibt die Oberin:

„Auf einem kleinen Erdhügel inmitten eines ehemaligen, nun in ein Reisfeld verwandelten Sumpfes gelegen, wird unser Häuschen jährlich zweimal zur Zeit der großen Regen in eine künstliche Insel verwandelt. Während dieser Zeit freuen sich Schwestern und Kranke über das „große Wasser“, leiden aber auch unter dem Sumpffieber, das ihnen hilft, ihre Verdienste zu mehren und die Zeit der irdischen Verbannung etwas abzukürzen.

„Mit der Armut unserer Wohnung steht unsere Lebensweise im schönsten Einklang. Wir haben halb europäische, halb japanische Küche und suchen uns möglichst einzuschränken, um eine größere Zahl Unglücklicher aufnehmen zu können. So haben wir uns zunächst den Zucker und den Kaffee abgewöhnt. Lektoren ersetzen wir durch einen Absud von Eicheln. Dann wurde der mit Rapsöl angemachte Salat von der Speisefarte gestrichen, und so der Reihe nach noch andere nicht notwendige Dinge. Seit dem Krieg haben sich die Preise der Lebensmittel verdoppelt, die Almosen verringert, die Zahl der Unglücklichen aber vermehrt. Wir mußten also sehen, ob wir nicht noch irgendwo

ein kleines Opfer bringen könnten, um eine Ersparnis herauszuschlagen. Es gelang. In unserem Garten zogen wir einige europäische Gemüsearten. Wir verkaufen dieselben in Zukunft, um mit dem Erlös das Notwendigste anzuschaffen. Statt dessen gewöhnen wir uns an einheimisches Gemüse. Dazu gehören die zarten Sprossen der Bambusstauden und Farne, die längs der Wassergräben wachsen. Auch aus den Blättern der Rüben läßt sich mit gutem Willen ein Gericht machen. Empfindlicher als alles das ist das Opfer unserer kleinen Ziegenherde, die wir aufgezogen hatten, um für unsere Kranken Milch zu haben. Sie mußte bis auf unsere beste Milchziege gleichfalls geopfert werden. All diese Opfer haben wir gern gebracht. Sie sind leicht im Vergleich zu einem, an das wir uns gar nicht gewöhnen können. Es ist das schmerzliche Opfer, arme Ausjüngen oder Waisenfinder abweisen zu müssen. Und doch, es tritt fast wöchentlich an uns heran. O daß wir in solchen Augenblicken unsere Hände flehend nach unsern mit Glücksgütern gesegneten Brüdern in Europa ausstrecken könnten! Wie glücklich wären wir, wäre es uns vergönnt, buchstäblich auch nur die Brosamen aufzulesen, die von ihren Tischen fallen, um sie unter uns und unsere lieben Pflegerlinge zu verteilen.“

Einen solchen rührenden Fall erzählt die Oberin und schließt ihr Schreiben: „O bitten Sie Ihre Leser, sie möchten uns helfen wenigstens durch ihr Gebet, damit wir, ich sage das nur wirklich Notwendige zusammenbringen, um unsere Werke der Liebe: das Ausjüngenheim, die Armenapotheke, die Hauskrankenpflege, das Waisenhaus und das Katechumenat, im Gang zu erhalten. Vielleicht wird Gott sich mit der Zeit auch unser erbarmen und uns einen Wohltäter zuführen, der uns hilft, eine bessere Wohnung im Stile unseres Ausjüngenheimes zu errichten. O wie würden wir für ihn beten!“ — Sollte ein solcher Ruf kein Echo finden? Etwa in unserem Leserkreise? — Etwaige Gaben werden auch durch die Wernsdorfer Hausblätter der Mission zugestellt.

Erziehungswesen.

Die Beaufsichtigung der Kinder.

Von B. R.-Zinsbruck.

(Schluß.)

Wie schlimme Ernte dieser Mangel an Aufsicht zeitigt, zeigen in neuerer Zeit wieder die schaudererregenden Zustände die in der russischen Schuljugend herrschen. Darum Aufsicht den Kindern, nicht nur den Kleinen, die mit unfehlbarer Sicherheit in jeden bereitstehenden Kessel mit heißem Wasser fallen, nicht nur denen, die durch den „Schutzengel der Kinder“ immer noch gerettet werden können, auch wenn sie vom zweiten oder dritten Stockwerk zum Fenster herausfallen, sondern und eigentlich noch vielmehr

Aufsicht denen, die viel Stunden des Tages fern von der Aufsicht der Mutter zubringen.

Es verschlägt bei weitem nicht gar so viel, wenn einmal die sorgliche Hausfrau eine kleine häusliche Arbeit verschiebt, wenn sie dafür als sorgliche Mutter den Kindern ihre Zeit widmet. Sicher sind spiegelblanke Parketten und tadellose Türklinen eine Zierde der Wohnung und der Stolz mancher Hausfrau, aber Kinderseelen, Kinderherzen, sind noch viel sorgfältigerer Pflege bedürftig; die Arbeiten in Stube und Küche erleiden meistens ohne allzugroßen Schaden einen kleinen Aufschub, während die besten Kräfte und die schönste Zeit einer Mutter doch allezeit der kleinen Schar gewidmet sein sollen, die die tiefsten und ersten Eindrücke, die ihren Seelen eingeprägt bleiben für's ganze Leben, von der Mutter empfangen. Der Mutterberuf ist ein viel höherer als der Hausfrauenberuf. Über die Pflege des Leibes sollen wir nie vergessen, daß das Kind eine Seele hat. Sich diese zu eigen zu machen, sie zu köstlichster Entfaltung zu führen, ist die erste und heiligste Pflicht der Mutter. Um dies zu können, müssen wir die Kinderseele verstehen lernen. Dies geschieht nicht durch gelegentliches Spielen und Tändeln, sondern dadurch, daß man das geistige Leben des Kindes teilt. Auch die arbeitende, für den Erwerb sorgende Mutter muß suchen, so viel Zeit für ihre Kinder zu haben, vor allem soll sie lernen, das Kind zu beschäftigen, wenn sie selbst tätig ist. Man kann bei der Arbeit etwas erzählen oder sonst an dem Spiele des Kindes Anteil nehmen, mag es nun bauen oder mit Puppen oder Soldaten spielen. Wenn die Mutter nur ab und zu zeigt, daß sie Interesse dafür hat, so hat das Kind nicht das Gefühl, daß es allein spielt. Leopold Schefer sagt in seinem „Laienbrevier“ ein beherzigendes Wort den Müttern über die Beaufsichtigung der Kinder:

„Geh' fleißig um mit deinen Kindern! habe

Sie Tag und Nacht um dich und liebe sie, Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre. Nur in dem engen Traume der Kindheit sind

Sie dein, nicht länger!“

Allzu schnell entschwinden die kurzen Jahre, in denen die Kinder sich ganz und bedingungslos von der Hand der Mutter leiten lassen. Die Jahre in denen sie Anspruch haben auf die zarte Beaufsichtigung einer sorglichen Mutter! Die Mühe, die es kostet, dies nicht tyrannische, aber liebevolle, liebevolle Beaufsichtigen, sie lohnt sich tausendfach, indem die Kinder dann auch noch wahre und echte Kinder bleiben, wenn sie auch die Kinderschuhe schon ausgezogen haben.

Wenn die Kinder älter werden, müssen wir erst danach trachten, in geistiger Gemeinschaft mit ihnen zu bleiben. Hatte das kleine Kind Vertrauen zur Mutter,

so wird auch das große dies Vertrauen beibehalten.

Darum, ihr Mütter, laßt die kleinen und großen Sorgen des täglichen Lebens nicht übermächtig werden und bedenket, daß nichts so groß und wichtig ist, als die Aufgabe, eure Söhne und Töchter zu tüchtigen Menschen zu erziehen.

Hedda von Schmidt schreibt im „Türmer“: In den Händen der Frauen ruht mehr oder weniger das Wohl und Wehe der Menschheit. Gäbe es weniger nervöse, faule, entartete Mütter, so gäbe es keine greisenhafte, lasterhafte Jugend. Die Mutter soll vor keiner Arbeit und Schwierigkeit zurückschrecken. Sie braucht wahrlich nicht ihre Kinder den Dienstboten zu überlassen, auch wenn ihre Zeit vollauf durch viele andere Dinge befüllt ist.

Ich kenne eine junge Frau, die Gattin eines vielbeschäftigten Arztes, welche die Assistentin ihres Mannes ist, einem großen Hauswesen vorsteht, beständig durch gesellige Verpflichtungen in Anspruch genommen ist, nur zwei Dienstboten hat, selber viel im Hause mithilft und dabei die pflichtgetreueste, sorgsamste Mutter ist. „Meinen Jungen besorge ich selber,“ sagte sie mir, „das Mädchen lasse ich ungern zu meinem Kinde.“ Es ist das entzückendste, ruhigste und bestgepflegte Kind, das man sich vorstellen kann. Dabei findet diese Frau und Mutter noch Zeit, sich auf schriftstellerischem Gebiete zu betätigen. Ihr letztes Buch ist ebenso klar und fesselnd wie das Wesen seiner Verfasserin.

Warum sollte es nicht doch mehr solcher Frauen und Mütter geben? Es kommt fast immer nur auf den Willen und eine zweckmäßige Zeiteinteilung an. Eine Frau, die zuviel auf ihre eigene Schönheitspflege, auf ihre gesellschaftlichen Erfolge bedacht ist, wird immer an Zeitmangel leiden und nicht viel für ihre Kinder übrig haben. . . . Und die Proletarierfrauen? Alle stehen ja nicht am Waschfaß. Viele würden auch eine sichere Pflege für ihre Kinder finden, während sie selber auf Arbeit sind, wenn sie dazu das Geld sparen und lieber auf die Sonntagsgans auf den Tisch und irgend eine neue Bluse verzichten wollten.

Ich habe Gelegenheit gehabt, Mütter aus dem Arbeiterstande zu beobachten. Zeit zum Schwärzen mit der Nachbarin hatten sie fast immer — die Kinder scheinen Nebensache — die Hauptsache, daß alljährlich ein armer Wurm in die Welt gesetzt wird. Sonntags werden die Bören angepökt, an den Wochentagen wühlen sie wie kleine Ferkeln auf der Straße, stets in Gefahr, durch ein Fuhrwerk zu Schaden zu kommen. Statt einer freundlichen mütterlichen Ermahnung setzt es Pöffe, Gezeter, regnet es Klagen über den Eigensinn der mißleiteten kleinen Wesen. . . . Die Wahrheit wollen natürlich die wenigsten hören. Ich sehe aber keinen Grund, die Handlungs-

weise so vieler Frauen zu beschönigen, zu entschuldigen oder totzuschweigen.

Nicht jede Frau hat das Glück, Mutter zu sein, aber der mütterliche Instinkt lebt doch in jeder. Wahrlich so manches einsame, späte Mädchen hat sich an vernunftloses Getier geklammert und gibt ihm Pflege und Zärtlichkeit und sagt sich nicht, daß unzählige Kinderherzen darben. Eine jede Frau kann und soll mütterlich fühlen und mütterlich handeln.“

Gesundheitspflege.

Die Würmer.

Im menschlichen Darmkanal halten sich mehrere Arten von Würmern auf, die den Menschen lästig werden. Der Madenwurm, welcher der Käsemade ähnlich ist, hat eine Länge von einigen Millimetern und nistet vorzüglich im Mastdarm. Er verursacht heftiges Jucken und auch Stuhlzwang. — Der Spulwurm, welcher Ähnlichkeit mit dem Regenwurm hat, erreicht eine Länge von 2—3 dm und hält sich meist in den dünnen Därmen auf, kriecht bisweilen in den Magen, wo er Übelkeit erregt und dann durch Erbrechen ausgeworfen wird. — Ein anderer schlimmer Geselle ist der Bandwurm. Man unterscheidet zwei Arten, den Kirbisbandwurm und den breiten Bandwurm. Der Kirbis- oder Kettenbandwurm besteht aus einer großen Menge viereckiger, mehr langer als breiter Glieder. Der breite Bandwurm hat Glieder, die ungefähr 1 cm breit und 1 mm lang sind. Beide Arten halten sich besonders in den dünnen Därmen auf, erreichen eine Länge von 5 bis 10 Metern und liegen mit dem schmälern Kopfende gewöhnlich nach dem oberen Teile des Darmkanals zu.

Die unangenehmen üblen Wirkungen, welche die Würmer hervorrufen sind verschieden. Die meisten beziehen sich auf eine Störung in den Verdauungsorganen, namentlich auf eine Verschleimung derselben. Es entstehen öfters Leibweh in der Nabelgegend, Aufgetriebenheit und Spannung des Unterleibes, Verstopfung mit schleimigem Durchfall wechselnd, bald Heißhunger, bald Ekel und Widerwillen gegen Speisen, Abmagerung, Zusammenlaufen von Wasser im Munde, krampfartige Zufälle verschiedener Art. Derartige Zustände lassen aber nicht mit Bestimmtheit auf das Vorhandensein von Würmern schließen. Am leichtesten ist noch die Erkenntnis der Madenwürmer, welche sich durch das höchst lästige, oft mit Drängen zum Stuhle verbundene Jucken im Mastdarm, durch erschwertes Harnlassen, durch Schleimabgang und durch eine trübe Gemütsstimmung verraten. Weit weniger sicher ist die Erkenntnis der Spulwürmer, wenn solche nicht entweder durch den Stuhl, oder, was seltener vorkommt, durch Erbrechen entleert werden; doch deuten, außer den bereits angegebenen allgemeinen Zeichen, öfters Leibweh und ein Gefühl von Schnellen in der

Nabelgegend auf ihre Gegenwart. Der Bandwurm endlich gibt sich vorzüglich durch das Gefühl eines Klumpens mit wellenförmiger Bewegung in der einen oder der anderen Seite, durch das scheinbare Hinaufsteigen eines Körpers nach dem Halse und Zurückfallen eines solchen, durch die Empfindung eines Saugens im Leibe, durch Schwindel, Taubwerden und Einschlafen der Finger und Zehen zu erkennen. Jedoch sind auch diese Zeichen trügerisch, und nur der wirkliche Abgang von Stücken oder einzelnen Gliedern des Bandwurmes kann uns genügende Sicherheit über das Dasein eines Bandwurmes gewähren.

(Schluß folgt.)

Für Haus und Küche.

Kartoffelpfannkuchen, sog. Puffer. Man schält und reibt $\frac{1}{2}$ Liter rohe Kartoffeln legt etwa 5 Minuten auf einen Durchschlag zum Abtropfen und mengt dann 6 Eier, 3 Eßlöffel dicke, saure Sahne, 2 geriebene Zwiebeln oder 2 Löffel Mehl und etwas Salz darunter. Nachdem man die Masse gut durchgerührt, gibt man 1 Anrichtelöffel voll in eine Pfanne mit heißem Fett, bäckt den Kuchen erst auf einer Seite, wendet ihn dann mit dem Messer um und bäckt ihn auf der anderen Seite. Zum Backen kann man Schweineschmalz, ausgebratenen Speck oder Rüböl nehmen. Das beste Backfett ist eine Mischung von halb Butter und halb Schweineschmalz. Man ißt die Puffer zu Tee oder Kaffee oder auch mit Preiselbeercompott.

Fleckerlsuppe. Man bereitet Teig wie zu Suppenudeln, schneidet ihn in schmale Streifen und dann zu kleinen viereckigen Fleckeln, die man wie die Nudeln in Suppe kocht.

Leber geröstet. Leber legt man für einige Stunden in Milch; man darf sie nicht mit Wasser waschen, da sie sonst hart wird. Kalbs- oder Lammleber häutet man, schneidet sie in stark messerrückend dicke Blättchen, gibt sie auf Speckschnitten oder Bratenfett und geringelte Zwiebeln in eine Pfanne, röstet sie einige Minuten auf starker Hitze, bis sie nicht mehr rot ist. Bestreut sie mit Salz, Pfeffer, Majoran und gibt sie zu Gemüse, Reis oder Pudding.

Kalbfleisch mit Reis. Eine Kalbsbrust wird in Portionsstücke zerhauen, die nach dem Blanchieren in nicht zu viel kochendem Wasser weichgedämpft werden. Inzwischen hat man Reis langsam weichgedünstet und vermengt nun beides miteinander. Vor dem Anrichten bestreut man den Reis mit geriebenem Parmesankäse.

Orangensaft. Man schneidet das Fleisch von drei Orangen zu kleinen Stücken, entfernt es und gibt sie, mit Staubzucker überstreut, in die Sauce-schale. Dann drückt man den Saft weiterer drei Orangen aus, vermischt ihn mit ebensoviel Wasser und Wein, süßt ihn gut, läßt ihn aufkochen und gibt ihn heiß

über die Orangen. Man gibt diese Sauce zu Mehlspeisen.

Für den Landwirt.

Prüfung des Saatgutes.

Auf die Frage: Wie erfolgt aufs einfachste die Prüfung des Saatgutes, ist folgende Weisung wohl angezeigt. Dazu genügt schon ein einfacher Tonteller, wie solche als Unterlage für Blumentöpfe gebraucht werden. Man streut durch ein Zweimillimetersieb ausgeglühten Sand in den Teller und befeuchtet denselben so stark, daß beim Schräghalten des Tellers kein Wasser mehr abläuft. Dann streut man noch ein klein wenig trockenen Sand darüber und legt eine vorher genau gezählte Zahl Probeförner in kleinen Abständen in den Teller, deckt denselben mit einem Glasscherben zu und stellt das ganze in einen, wenn möglich gleichmäßig erwärmten Raum von ungefähr 16 Grad Celsius. Sobald sich nach einigen Tagen die Keimlinge zeigen, werden dieselben mittelst einer Pinzette oder, wenn solche nicht vorhanden ist, mittelst einer feinen Drahtzange ausgehoben, gezählt und so fortgefahren bis sich keine Keimlinge mehr zeigen. Die Zahl der Keimlinge zeigt uns die prozentische Keimfähigkeit des Samens.

Der Leinsamen als Heilmittel.

Ältere Landwirte benützen den Leinsamen während der Zeit des Haarwechsels der Tiere im Frühjahr und Herbst. Wöchentlich wird für jedes Pferd zweibis dreimal eine Handvoll Leinsamen in 6—7 Liter Wasser abgekocht und den Tieren die Abkochung 3—4 Wochen lang lauwarm gegeben. Durch dieses Mittel geht der Haarwechsel leichter vonstatten und das Haar wird glatt und glänzend. Trächtigen Kühen gibt man etwa drei Wochen vor dem Kalben täglich eine Handvoll gekochten Leinsamen im Saufen. Hierdurch wird namentlich auf Milchergiebigkeit der Kühe nach dem Kalben günstig eingewirkt. — Leinsamenabkochung ist auch ein gutes Mittel bei entzündlichen Zuständen der Verdauungsorgane und bei Verstopfungen. Der Schleim, der beim Kochen der Leinsamen sich im Wasser verteilt, wirkt einhüllend auf die entzündeten Schleimhäute der genannten Organe. — Bei Ferkeln, die infolge von Verdauungsstörungen oder Erkältungen sich nicht gut weiter entwickeln wollen, leistet abgekochter Leinsamen oft sehr gute Dienste.

Gemeinnütziges.

Reinigung von Glasgefäßen. Um Gefäße von darin enthaltenen fetten Sachen zu reinigen, bedient man sich gewöhnlich der Potasche. Die Buchweizenamen sind zu diesem Zwecke sehr zu empfehlen, besonders für Gläser mit engen Mündungen. Dieselben entfernen alle Arten von Fett sehr schnell und so gut, daß Gefäße, worin Lebertran zc. aufbewahrt wurde,

mit wenigen Minuten völlig rein werden und den üblen Geruch verlieren. Bei Gefäßen, worin dicke Fettigkeiten oder Firnisse sich befanden, ist es gut, die an den Wänden klebenden Reste zuerst durch warmes Wasser zu erweichen.

Emaillagegeschirr darf nie ohne Inhalt dem offenen Feuer ausgesetzt werden, auch darf kein plötzlicher Wechsel zwischen Hitze und Kälte eintreten, etwa dadurch hervorgerufen, daß man in heiße und entleerte Töpfe plötzlich kaltes Wasser einfüllt. In beiden Fällen wird innen die Glasur abspringen. Aus gleichem Grunde darf auch der Inhalt eines Emaillegefäßes nie bis zum Trocknen einkochen, auch schmelze man nie das zum Braten bestimmte Fett, das ja nur einen Teil des Bodens bedeckt, über voller Flamme, es muß erst bei mäßiger Wärme geschmolzen werden, damit es sich über alle Stellen gleichmäßig ausbreitet. Daß mechanische Einflüsse, das Fallenlassen, Anstoßen, Auskraken schmutziger Töpfe mit Messern und dergl. die Emaille sehr bald zerstört, braucht keine Erklärung. Zur Reinigung gießt man in die Geschirre sofort nach der Entleerung heißes Wasser mit Soda, welches bis zum Aufwaschen darin verbleibt und die Krusten von Speiseresten ablöst. Sollten mechanische Hilfsmittel notwendig werden, so genügt das Schuern mit wenig Sand.

Trüben Wein zu klären. Man setzt eine angemessene Menge gepulverten gebrannten Gips zu dem trüben Wein, verschließt das Gefäß und schüttelt es gut um; dann stellt man es einige Stunden an einen kühlen Ort und zieht den Wein klar ab.

Tintenflecke in Spitzen. Da die chemischen Bestandteile von Tinten sehr verschieden sind, ist es auch oft schwierig, das richtige Mittel zur Entfernung von Tintenflecken aus Spitzen und Gardinen zu finden. Im allgemeinen können zwei chemische Substanzen zur Probe empfohlen werden: Oxalsäure und Chlorkalk, jedes einzeln.

Büchertisch.

Eine sehr erfreuliche Entwicklung nimmt die katholische Familienzeitschrift „Immergrün“ (Verlag Ambr. Ditz, Warnsdorf, Nordböhmen, jedes Heft 64 Seiten, jährlich 4 K = 4 Mk.). Das letzte Heft bringt, abgesehen von einigen Gedichten, kleineren Miscellen zc. den Beginn eines spannenden Romanes, je eine Erzählung von H. Proschko und J. v. Litzberg, eine Humoreske von D. v. Briesen, ferner folgende Aufsätze: Stift Seitenstetten von J. Nighinger mit den Porträts der Hebe Dominik Hönigl und Hugo Springer sowie 7 weiteren Bildern, „Die Werke Don Bosko's und die neueste Niederlassung in Wien“ (1 Bild), „Naturwissenschaftliche Plaudereien“ von H. Fisch in Rom, „Gefiederte Wintergäste“ (mit 1 Bild), „Die Jungfrau von Orleans“ (mit 2 Bildern), 2 Nachrufe mit Porträtbildern: „† Generalsuperior A. Janssen“ von W. J. Jbler und „† Abt Alexander Karl von Melf“ von Dr. E. Janak. Im ganzen enthält das Heft 17 fein ausgeführte Bilder. Möge „Immergrün“ durch Zuwachs von Tausenden neuen Abonnenten in die Lage kommen, sich noch weiter

zu entwickeln und so immer mehr die freigeistlichen Zeitschriften aus den Familien zu verdrängen.

Die Neuheiten der Frühjahrsmoden bilden nicht mehr das wohlbehütete Geheimnis der Modensalons — der erste Frühjahrsmodenschein lockte die neuen Kostüme auf den Corso, wo sie im Verein mit den Glockenhüten aus Seide und Blumen ihre ersten Triumphe feiern. Die Kostüme sind vorläufig in mauwursgrau und einem schönen prune dominierend; in den Ateliers sieht man aber schon schicke Kostüme in einem neuen Blaugrau, das den zarten Farbentönen des Kopenhager Porzellans ähnlich ist und in einem hell nilgrünen Ton, der für Blondinen sehr kleidsam ist. Die glatten Gewebe werden bevorzugt, ganz schmale Streifen und unaufdringliche Karos werden auch getragen, doch lassen sich die modernen Prinzekroben am besten aus den glatten Stoffen arbeiten. Knöpfe und Soutachearbeiten bilden den beliebtesten Aufputz der Frühjahrskostüme, die Prinzekleider und die „Fourreaux“ — diese Vereinigung von Kleid und Kostüm — weisen Ton in Ton gehaltene Stickerei und viel Spitzenschmuck auf. Die Ärmel sind noch enger geworden wie in der Winteraison, sie werden gar nicht oder nur sehr diskret gepunkt. Die altgewohnten Umlegefragen mit den Revers haben der geraden Randlinie weichen müssen, den Stehfragen an den Blusen wird auch der Krieg erklärt, seitdem Madame Paquine selbst den runden Kragenauschnitt favorisiert, der so entzückend jugendlich kleidet. Auch die Handarbeiten der heurigen Frühjahrsaison haben ihre aparte Note, sie sind hauptsächlich als Ergänzung, als kostbarer Schmuck der Toilette gedacht. Ueber alle diese interessanten Modeangelegenheiten, sowie über alle Angelegenheiten des Haushaltes gibt die „Wiener Frauen-Zeitung“ Auskunft. Sie nimmt eine führende Stellung unter den Frauenblättern ein und ihr Rat wird von allen Damen gern in Anspruch genommen. Besonders jetzt zur Frühjahrsaison ist er ganz unentbehrlich für alle, die sich schick, elegant — und billig kleiden wollen. Probenummern versendet der Verlag der „Wiener Frauen-Zeitung“ gratis und franko. Man abonniert die „Wiener Frauen-Zeitung“ bei allen Buchhandlungen und Zeitungsverkaufsstellen, sowie direkt beim Verlag, Wien, I. Graben 29a.

Buntes Allerlei.

Prompte Antwort.

Ein Engländer und ein Irlander ritten an einen Galgen vorbei: „Wo würdet Ihr sein,“ sagte der Engländer, „wenn der Galgen nicht leer wäre?“ Der Irlander antwortete: „Dann würde ich wohl allein reiten!“

Fatal.

Karlchen kommt zu Tisch und will eifrig erzählen, da verbietet ihm Papa den Mund: „Bei Tisch wird nicht gesprochen, Kinder halten den Mund!“ Nach der Mahlzeit fragt Papa behäbig: „Nun Karl, was wolltest Du den vorhin erzählen?“ Karl: „Das Wasserleitungsrohr in der Badestube ist geplatzt!“

Gipfel der Zerstretheit.

Der Doktor der Philosophie Grückkopf kommt zerstreut aus der Vorlesung nach Hause, um seine regelmäßige Arbeitszeit von fünf bis sieben zu halten. Als er eben über sein Thema in tiefstem Nachdenken ist und die Tür seiner Wohnung öffnen will, sah er seinen Zettel daran kleben, auf welchem zu lesen stand: „Von fünf bis sieben Uhr nachmittags ist der Herr Professor Grückkopf nicht zu Hause.“ Da schüttelt der Professor den Kopf,

wendet sich zum gehen und sagte: „Schade, gerade um diese Zeit wäre ich gerne da gewesen. — Also ein anderes Mal!“ Dann ging er fort, kam aber bald wieder, als er den Irrtum gewahrte.

Kindermund.

Eine etwas schwarzsehende Dame leidet an Kopfschmerzen und fürchtet, es könne eine schlimme Krankheit, möglicherweise Typhus daraus entstehen. Sie fragt ihren Mann: „Weißt Du nicht, wie der Typhus anfängt?“ An Stelle des Gefragten antwortet ihr kleiner Sohn: Ich weiß es, liebe Mama, mit einem — L.“

Rätsel-Aufgaben.

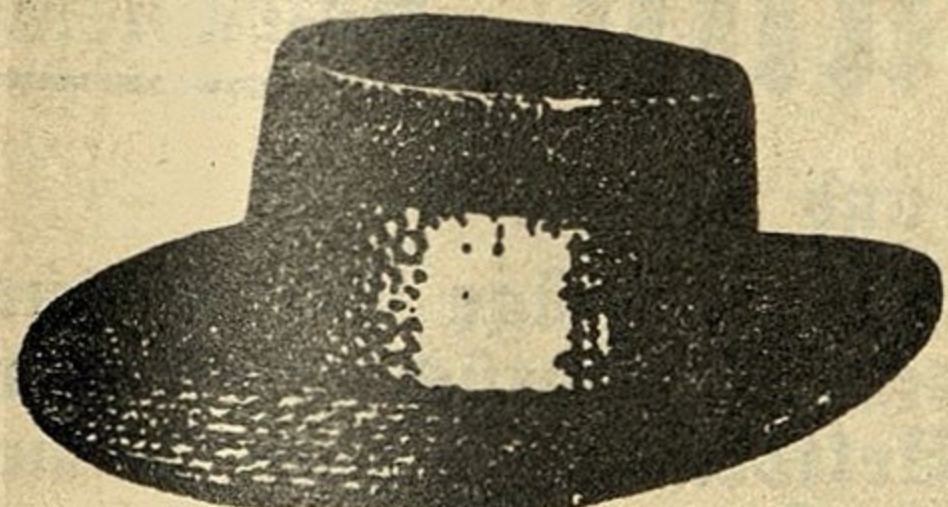
Kreuz- und Quer-Rätsel.

1	2
3	4

In lebhafteste 1 4 vertieft, gingen wir an dem Ufer der schnellfließenden 3 4, gerade da, wo sie einen 3 2 macht, als uns der 1 2 überraschte. Eingedenk des bekannten Märchens, zog lachend der Leutnant seinen 4 2, den 1 2 von mir abzuwehren, natürlich vergebens. Ein prachtvoller 1 2 3 2 entschädigte uns bald für den gehaltenen 1 2 und munter zogen wir weiter des Weges.

Jubiläumshut

in allen Farben K 3.80, 5 —, 6 —, 8 —, 9 —.



A. Sachsels, Wien

Huterzeuger

XVII. Calvarienberggasse 34.

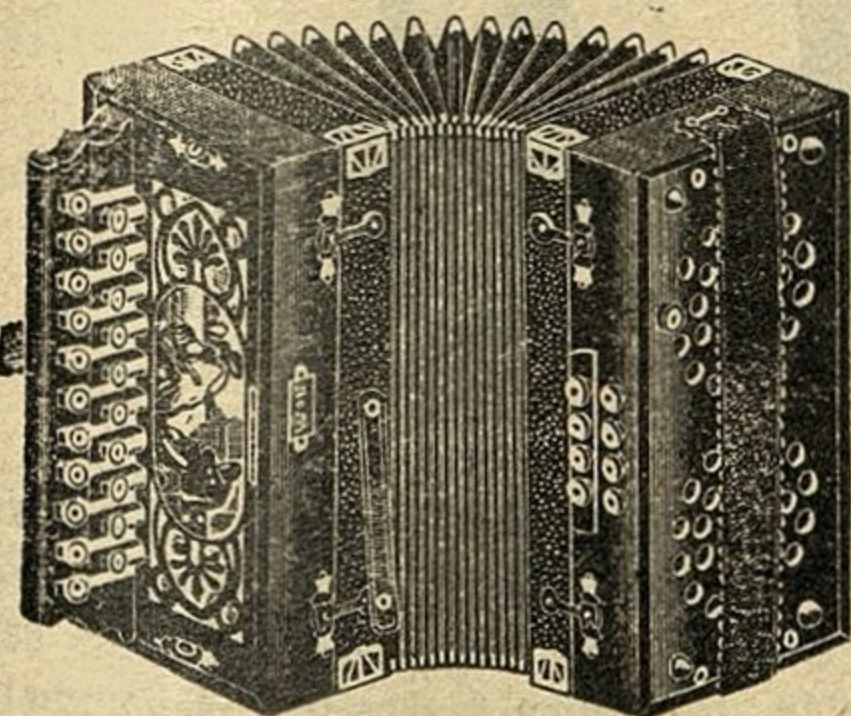
II. Taborstraße 39. VIII. Alserstraße 11.

XVI. Neulerchenfelderstrasse 2.

Illustr. Preisliste gratis u. franko.

Wer Stellung sucht, verlange per Karte die „Allgemeine Vätertanzenliste“, Berlin 433, Bülowstr.

Zollfrei liefern



Wolf & Comp.,

Harmonika-Fabrik,

Klingenthal, Sachs. Nr. 805

Zugharmonikas aller Art:

1, 2, 3 und 4reihige von 3.50 Kr. an,

2chörige, 50 Stimmen, von 5 Kr. an,

Wiener Harmonikas v. 13 Kr. an.

Buchstaben-Rätsel.

Aus folgenden Buchstaben

a
a a a
a a b c d
d d e e e e e
e f f f g g h h h
h i i i i l l l m m m
m n n n n n o o o
p r r r r r r
r s s s s
s s t
t

soll ein auf die Spitze gestelltes Quadrat gebildet werden, dessen Diagonalen den Namen eines vielbesuchten Ostsee-Bades ergeben.

Die 11 Reihen ergeben folgende Wörter: 1. Einen Buchstaben. 2. Einen biblischen Namen. 3. Einen Monat. 4. Eine Stadt in Persien. 5. Einen dramatischen Dichter. 6. Das Ostseebad selbst. 7. Fossiles Harz. 8. Militärischen Polizeibeamten. 9. Männlichen Vornamen. 10. Einen Teil des Körpers. 11. Einen Buchstaben.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rätsel:

„O der! —“ . . . Oder.

Arithmetische Aufgabe:

12 Hasanen, 28 Rebhühner, 14 Hasen.

Durch das Los erhielten Preise:

Ehrev. Schulschwestern in St. Pauls in Eppan (Tirol); H. Dokauer, Duppau; Joh. Preis, Pirz.

Richtige Lösungen beider Rätselaufgaben sandten ferner ein: Alois Kaufmann, Auer; P. Franz Bette O. F. M., Schwarz (Tirol); M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Emil Böhm, Hohenörlitz; Ludw. Thür, Theolog, Linz a. D.; Julie Preuß, Postmeisterin, Raumberg; Josef Birklbauer, Josef Schönbaß, Rainbach b. Freistadt; Josef Joerg, Innsbruck; Joh. Falge, Weigelsdorf b. Trautenu; Anton Raas, Neudorf b. Bischofteinitz; Johann Schirkmann, Mastligbad; Peter Egger, Penon (Tirol); Jos. Stein, St. Pauls in Eppan (Tirol).

Teilweise richtige Lösungen: M. Beek, Eichel-mühle; Jos. Ziegler, Ronsperg; Jakob Proke, Lobendau; Franz Gräsl, Rostitz; Josef Schulz, Kolosrut; Luise S. öbeck, Schönberg; Anna und Josef Seibt, Ober-Maxdorf bei Gablonz; Josef Lögel, Olmütz; Marie Koch, Postum; Josef Theissig, Schreckenstein.

Karlskirche Wernsdorf.

Die Sammlung für die Fensterrose der Karlskirche ist abgeschlossen, da eine Wohltäterin den noch fehlenden Betrag ergänzt hat. Allen Spendern herzlich „Vergelt's Gott!“

Sobald das Fenster fertig auf seinem Plaze stehen wird, soll es im Bilde den verehrten Wohltätern in den „Hausblättern“ erscheinen.

Für den Kirchenbauverein:

Gustav Mönzler, Dechant,
Vorstand.

Josef Hirschmann Katechet,
Kassier.

Turmglöckenwecker K 6.50

mit

Turmglöcken-Schlagwerk.

1a Qualität, 3 Gewichte, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, mit nachleuchtendem Glaszifferblatt, schön poliertem Rundrahmen, 30 cm Durchmesser

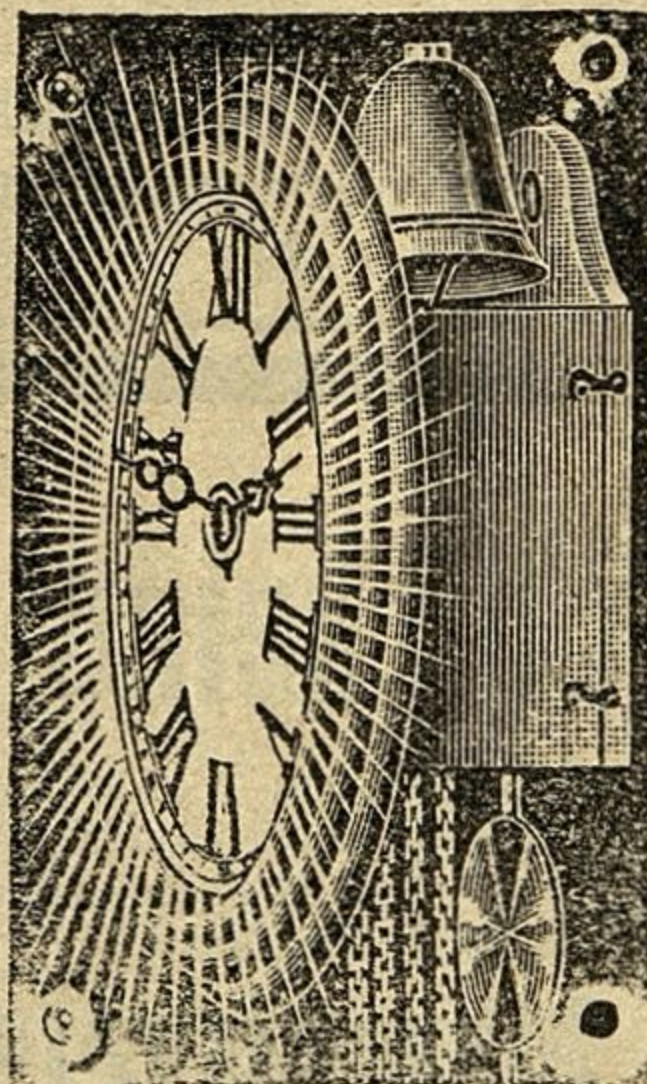
K 6.50.

3 Jahre Garantie. Versand per Nachnahme.

Max Böhnell,

Wien, IV., Margaretenstrasse 27/37.

5000 Bilderkatalog umsonst und portofrei.

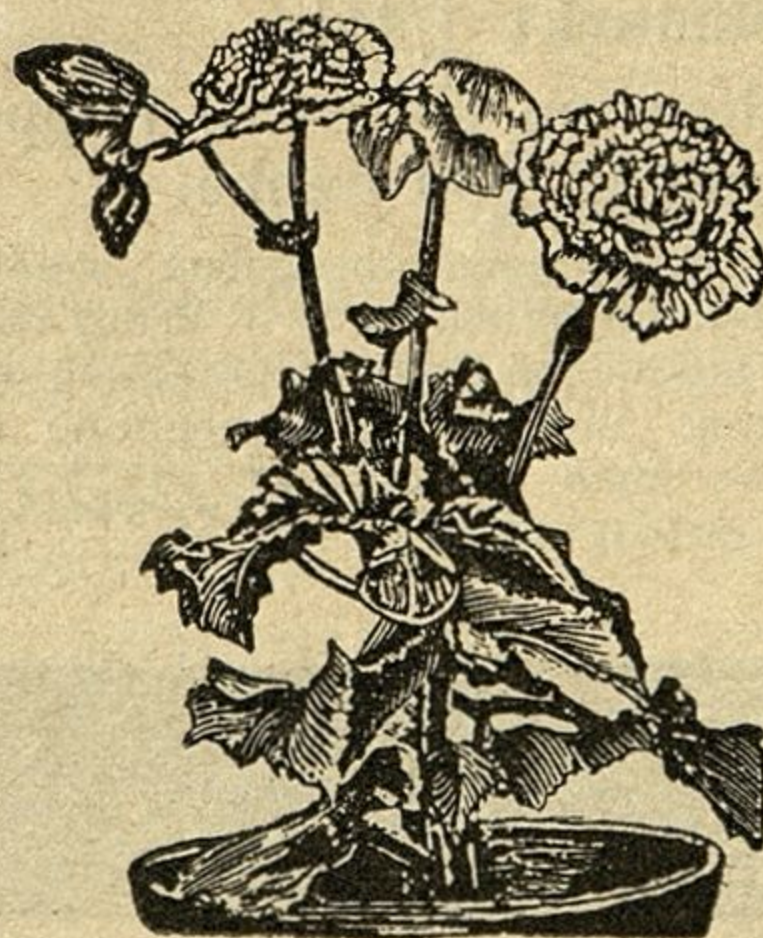


Blumenfreunde!

Sommer- und Winterblüher
für Zimmer und Gärten.

Hochinteressante, aufsehenerregende, neue, Riesenblüten Begonien, Gloxinien, Raltus Georginen, gelbe Cala, klau Gladiolen, goldene und silberbronzirte Caladien, Rosen, Cana, Maleen, Fuch-sien, Belargonien, Palmen, prachtvolle Schling- und Ampelpflanzen, winterharte Bier- und Fruchtsträucher usw. Ungemein billig, alles blühbar. Nahrhafte Erde, fabelhaft raschwirkender Blumendünger und „Ratgeber“, kann beige-packt werden. Frostfreie Emballage. Reichhaltig kolorierte Preisliste umsonst.

J. Suza, Pottenstein a. M., Böhmen.



AGENTEN

zum Verkaufe unserer konkurrenzlosen Fabrikate: Holzrouleaux und Jalousien, moderne Stickerei- u. Zwillichrouleaux-Selbstroller etc., gegen höchste Provision gesucht.

Braunauer Holzrouleaux- und Jalousien-Manufaktur

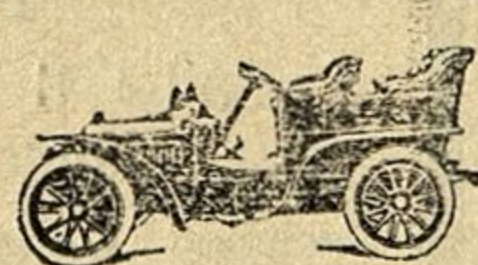
Hollmann & Merkel, Braunau in Böhmen.

Enthaarungs-

mittel, gefehlich geschützt, unschädlich, vorzüglich bewährt, versendet 1 Dose gegen K 2'60, 2 Dosen K 4'70

Carl Reiser, Löngeßg., Frankfurt a. M., Nr. 21.

Württ. Chauffeur-Fachschule



Stuttgart,
Filderstr. 63

bildet Leute
jeden Standes

zu tücht. Chauffeuren aus.

Eintritt jederzeit. Garantie f. gute Ausbildung. Näh. d. die Direkt.:

M. S. Kiefer, Ingenieur.

Sonig.

Feinst, garantiert naturrein, versende 5 Kilo franko zu 7 Kronen.

Edvard Bittinger,

Berscheß, (Banat).

Das Wellenbad im trauten Zimmer
Hält vor Erkältung dich geschützt,
Verehrter Freund, vergiß es nimmer,
Daß dir das Wellenbad viel nützt.
Es hat die Krankheit schon im Keime
Oft durch ein Schweißbad schnell erstickt,
Ein Krauß'sches Wellenbad im Heime
Hat viele Menschen schon beglückt.
Verlange, eh' du Geld gibst aus
Den Katalog von System „Krauß“.



Vorrätig bei
Bernh. Hähner,
Chemnitz in Sachsen.
Vertreter
an allen Plätzen gesucht.

Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, roten, blauen, gelben oder weißen Inlet (Nanking) eine Tuchent, Größe 180 x 116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80 x 58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten, füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 520 (Böhmerwald.)

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenientes tausche um, oder gebe Geld zurück.

Alle, welche keine

oder nur **geringe Eblust** haben, an Verdauungsbeschwerden, Hartleibigkeit, Sodbrennen, Blähungen, übermäßiger Säurebildung, Kopf- und Magenschmerzen leiden, erzielen bei Gebrauch der echten

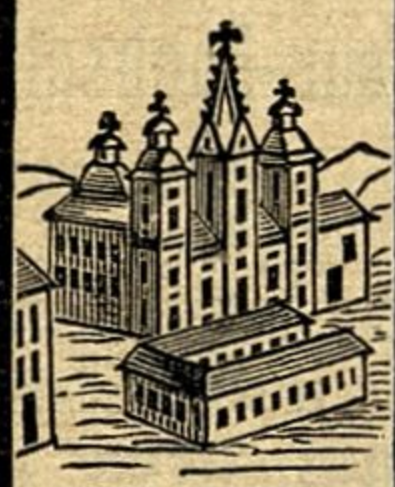
Brady'schen Magentropfen

vorzügliche Erfolge. Zu haben in Apotheken.

C. Brady, Apotheker, Wien I.,
Fleischmarkt 1/441,

versendet 6 Flaschen um K 5.—, 3 Doppel-
flaschen um K 4.50 franko.

Nachdem vielfach Nachahmungen abgegeben werden, verlange man immer nur die allein echten **Brady'schen Magentropfen**, welche auf der äußeren Umhüllung und der Gebrauchsanweisung außer dem Marienbilde mit Kirche als Schutzmarke auch mit der Unterschrift versehen sein müssen.



C. Brady

C. Brady

Turm-Uhren

erzeugt R. Liebing, gerichtlich beeideter Sachverständiger. Wien 13/10

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bayand in Warnsdorf.

„Pan-Futterkalk“ ist die gesuchteste und beste Marke.

Garantie: Reinstes Präzipitat, mit Phosphorsäuregehalt von 38 bis 42% und Zitratslöslichkeit nach Petermann von 80 bis 90%.
(1 Probepostpaket K 2.35.)

Vorteilhafteste Bezugsquelle für Landwirte, Großkonsumenten und Händler.

Als Futterkalk entspricht nur präzipitierter, hochprozentiger, zitratlöslicher, reiner phosphorsaurer Kalk dem Zweck. Solchen allein wirksamen Futterkalk bezieht man nur durch „Pan“ Wien VII/2, Worellstrasse Nr. 3/v. Prospekte kostenfrei.

Für größere Bezüge allerbilligstes Preis-Offert.



Regist. Schutzmarke.

Sie sparen Geld bei direktem Kauf!

Wer gute und billige Leinen- und Baumwollwaren braucht, schreibe eine Korrespondenzkarte um die Preisliste und Muster meiner Erzeugnisse, wo dann sich jedermann umsonst von der Solidität meiner christlichen Firma überzeugen kann.

40 Meter Reste in Bettzeug, Handorset, Hemdflanell, Kleiderzephir, Weißwaren etc. franko um K 17.25. Jeder Rest ist 3 bis 8 Meter lang und garantiert waschecht. Versand gegen Nachnahme. Nichtpassendes nehme ich jederzeit retour.

Restenmuster sende nicht.

Weberei und
Versandhaus

Josef Neugebauer in Sattel
bei Neustadt a. M., Böhmen.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebe Leinwand Rasenbleiche

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

KRIEG

erische Worte übertriebener Reklame stehen weit hinter dem guten Rufe, der weiter kommt. Nur das, was sich lange Jahre behauptet, ist gut! Deshalb viele bezeugen die erprobte nie versagende Wirkung der seit vielen Jahren mit dem besten Erfolge bei Appetitlosigkeit, Blähungen, Brechreiz, Magendrücken, schlechtem Verdauen, Schwindel, nerv. Kopfschmerzen etc. angewendeten **Fulneker Magentropfen** aus der Böden-Apothete in Fulnek 208 (Mähren) welche in keiner Familie fehlen sollten.

Gibt nur mit unserer Schutzmarke!

Zwei Fläschchen um K 2.11, drei um K 3.12, vier um K 3.92 speisenfrei, für vorausgeschickten Betrag.